

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Monte Carlo	39
Gräß von Bergmann. Von Karl Ludwig Schleich	51
Gallani und Frau von Epinay	59
Wein-Verhaftung. Von Friedeberg	74
Wormann-Ballin	76

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3 a.

1907.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Bankgeschäft, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 45.

Fernsprecher: Amt VI:
No. 875 Direktion.

•• 7913 Kasse u. Effektenabteilung.
•• 7914
•• 7915 } Kuxenabteilung.
•• 7916

Telegramm: Ulrichus.

Reichsbank-Giro-Konto.

Ausführung aller ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Spezial-Abteilung für Kuxe und unnotierte Werte.

9-1 und 3-5 Uhr.

MORPHIUM

Entwöhnung absolut zwanglos und ohne jede Entbehrungserscheinung. (Ohne Spritze.)

Dr. F. Müller's Schloss Rheinflick, Bad Godesberg a. Rh.

All Komfort. Zentralheiz. elektr. Licht. Familienleben. Prospekt frei. Zwanglose Entwöhnung von

ALKOHOL

BERLIN

DER KAISERHOF

DAS GRÖSSTE UND SCHÖNSTE LUXUS-HOTEL DER WELT

GRAND RESTAURANT KAISERHOF

GRILLROOM KAISERHOF

FESTSÄLE KAISERHOF

GROSSE HALLE KAISERHOF FIVE O'CLOCK-KONZERT 4-6.

Allgemeine Ausstellung

VON

Erfindungen der Klein-Industrie

(räumlich kleiner Erfindungen)

Berlin 15. Juni—15. Sept. 1907. Ausstellungshalle am Zoologischen Garten.

Platzverteilung in der Reihe der Anmeldungen.

Prospekte u. alle andern Auskünfte durch die Geschäftsstelle der Ausstellung: Berlin, Hardenbergstrasse.

Ehrenkomitee und Arbeitsausschuss:

Generaldirektor **Ballin**, Hamburg-Amerika-Linie; **Freiherr von Brandenstein**, Direktor der Deutschen Waffen- u. Munitionsfabriken; Kommerzienrat **Georg W. Bixenstein**; **Prof. Dr. Busley**, Geheimer Regierungsrat; **Richard Ermeler**, in Fa. Wilhelm Ermeler & Co.; **Prof. Dr. Flamm**, Geheimer Regierungsrat; **Carl Gause**, Kgl. Bauamt; **M. Geitel**, Geheimer Regierungsrat, I. Schriftführer der Polytechnischen Gesellschaft; **L. M. Goldberger**, Geheimer Kommerzienrat; **Dr. Max Hamburger**, Prokurist der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft; Geheimer Regierungsrat **Dr. Heinecke**, Direktor der Königlich Porzellan-Manufaktur; Kommerzienrat **Henneberg**; Fabrikdirektor **E. Helpeke**, Gasmotorenfabrik Deutz (Rhein); **Dr. Paul Jeserich**, I. Vorsitzender der Polytechnischen Gesellschaft; **Dr. Martin Kallmann** *Stadt-Elektriker und Privatdozent, Berlin; Kommerzienrat **Heinrich Kleyer**, Frankfurt a. Main; **Prof. Dr. A. Korn**, München; **J. Löwe**, Geheimer Kommerzienrat; **Dr. Levin-Stölting**, Assessor a. D.; **Prof. Dr. A. Diethe**, Geheimer Regierungsrat; **Oskar Oliven**, Direktor der Gesellschaft für elektrische Unternehmungen, Berlin; Syndikus des Deutschen Werkmeisterverbandes **Dr. Heinz Potthoff**, M. d. R.; **Louis Ravoné**, Geheimer Kommerzienrat; **Dr. Ernst Schön**, Kaiserlicher Regierungsrat; **Dr. Eduard Simon**, Kommerzienrat, I. Fa. Gebr. Simon; **Dr. Stresemann**, M. d. R. Syndikus des Verbandes Sächsischer Industrieller; **Albert Willner**, Direktor der Ausstellungshalle G. m. b. H.; Geheimer Kommerzienrat **Wirth**; **Prof. Dr. Otto N. Witt**, Geh. Regierungsrat.



Berlin, den 13. April 1907.

Monte Carlino.

Die Kontingentirung der Wehrmacht.

Zwan Stanislawowitsch Bloch, den man einen vom Glück begünstigten russischen Stroussberg nennen könnte, hat als Erster im Reich der Zaren laut das Loblied vom Ewigen Frieden gesungen. In Deutschland hat er, als Schwiegervater des Herrn Joseph Kosciol von Koscielski, nach verheißenden Anfängen Dauerndes nicht zu wirken vermocht. In Petersburg hatte er einen Vertrauensmann von höherem Wuchs: Sergej Juljewitsch Witte. Der war, als Beamter der Südwestbahn, mit dem mächtigen polnischen Bahnunternehmer in Berührung gekommen, hatte den Reichthum und die Betriebfahigkeit des Mannes respektiren gelernt und, als Nachfolger Swans Wyshnegradskij, mit dem ins Gelehrtenkomitee des Finanzministeriums berufenen unzüstigen Nationalökonom, der in seinem großen Bureau Bücher über Rußlands Eisenbahnen, Landwirthschaft, Finanzen fabriziren ließ, den Verkehr fortgesetzt. Da war also Etwas zu machen. Witte kam mit seinem Budget nie leicht in Ordnung, weil die Ressorts des Landheeres und der Marine zu viel Geld von ihm verlangten. Unter Alexander dem Dritten wars nicht zu ändern. Der hatte die Kriegesgrünel zwar, als Kommandant des linken Flügels der gegen die Türken mobilisirten Donauarmee, 1877 kennen gelernt, war aber nicht vom Schlag des Großfürsten, der, in Custines Tagen, den Krieg verdammt, „weil er die Mannszucht und die Waffentrücke ruinirt“, sondern meinte, das Wehrmachtinteresse müsse allen anderen vorangehen. Mit Nikolai Alexandrowitsch, dem stillen, schüchternen Idealisten, der seinem Volk so gern helfen möchte und zur Armee nie ein intimes Verhältniß hatte, ließ sich schon eher reden. Wenn die For-

derungen für Heer und Flotte weiter steigen, muß das Volk weiter hungern: Das las der Zar nun in jedem Budgetbericht. Witte gab ihm Blochs Buch über die Kriege der Zukunft; das trotz allem Aufwand an Scheingelehrsamkeit thörichte Buch, das die ökonomische und technisch unmöglichkeit moderner Kriege beweisen wollte. Die anglisirte Heffin, die dem Zärtling ein wärmendes Herdglück bereitet hat, half nach: und Nikolai langte sacht nach der Heilandsrolle. Ein paar Monate nach der Verkündung des blochischen Evangeliums mußte Michael Murawjew an die in Petersburg vertretenen Mächte ein Rundschreiben richten, in dem Europa staunend die Sätze las: „Die Wehrkraft stellt beständig steigende Forderungen; die physischen und die geistigen Mittel der Völker werden ihren wichtigsten Aufgaben entfremdet und in unproduktiver Arbeit aufgezehrt. Hundertmillionen werden zum Bau furchtbarer Zerstörungsmaschinen verbraucht, die heute als der höchste Ausdruck wissenschaftlicher Erkenntniß bewundert und morgen schon von einer neuen Entdeckung völlig entwerthet werden. Das System grenzenlos verstärkter Rüstungen mehrt die Gefahr wirtschaftlicher Krisen und macht das Heer zu einer Last, deren Druck die Völker kaum noch ertragen. Läßt man diesen unseligen Zustand fortbauern, dann muß gerade er unaufhaltbar zu der Katastrophe führen, die doch vermieden werden soll und bei deren bloßer Vorstellung die Menschheit erschauert“. Im Spätsommer des Jahres 1898 lasen wirs. Ungefähr mit den selben Worten hatte, um die selbe Zeit, der sozialdemokratische Abgeordnete Baillant seinen Abrüstungsantrag begründet, der von der Deputirtenkammer unter Hohnrufen abgelehnt worden war. Den Gossudar aller Reussen hätte damals noch Keiner auszulachen gewagt. Am dreißigsten Dezember 1898 erhielten die Chefs der russischen Missionen die Weisung, die leitenden Staatsmänner zu fragen, ob sie geneigt seien, eine Konferenz zu beschicken, die im Haag tagen und deren Hauptzweck sein sollte, die Rüstungen zu Land und zu Wasser auf den status quo zu begrenzen und die Möglichkeit einer Minderung vorzubereiten. Sechszwanzig Staaten stimmten dem Plan zu; und am achtzehnten Mai 1899 wurde die Konferenz im Haag eröffnet.

Zwan Stanislawowitsch Bloch hat den Schluß der Konferenz noch als leidlich gesunder Mann gesehen. Ob sein altes Vätercherz sich an der schlau eingeleiteten Sache gefreut hat? Viel kam nicht heraus; weder in der Ersten noch in der Dritten Kommission, dem Comité d'examen; auch nicht im Plenum. Rußland, das für die Transsibirische Bahn, für seine Treibhauindustrie, für Port Arthur, Dalnij und anderes Kanonenfulter Geld brauchte, schlug vor, das Budget der Landheere fünf, das der Marinen drei Jahre lang nicht zu erhöhen und nur die Kolonialtruppenzahl nicht zu begrenzen. Ganz klug erfonnen: was in Korea und der Mandchurei etwa noch nöthig war, ließ

sich in Kolonialuniform stecken. Doch der Vorschlag ging nicht durch. Deutschlands militärischer Vertreter, Oberst Groß, genannt von Schwarzhoff, bekämpfte ihn in einer Rede, gegen deren tapferen Ton auch die süßliche Phrasologie des Herrn Bourgeois nichts auszurichten vermochte. Auf Antrag des Ersten Delegirten der Französischen Republik wurde einstimmig der Wunsch nach einer Begrenzung der Streitkräfte ausgesprochen und in die Finalakte aufgenommen. Das war Alles. Dann kam der südafrikanische und der mandchurische Krieg. England sicherte sich die Herrschaft am Baal und am Dranjefluß und ließ, ohne sich selbst anzustrengen, den asiatischen Konkurrenten durch Japan schwächen. Der Menschenbereich sah anders aus als vorher. Zwei neue Weltmächte, Nordamerika und Japan, waren ins Gesichtfeld getreten und Rußland hatte nun zwei Angriffsflächen; wurde durch die Putsche und das Verfassungsexperiment bald dann noch mehr entkräftet. Von der Absicht, die Rüstungen zu begrenzen, war nicht mehr die Rede. Nikolai hatte, unter Heulen und Zähneklappern, erkannt, daß hienieden noch immer nicht die Gute Cris Hesiodes herrscht; mußte sein Heer reorganisiren und eine neue Flotte bauen. Am neunundzwanzigsten Juli 1899 hatte sein haager Vertreter, Herr von Staal, im Namen der Konferenz die Mächte ersucht, das Studium des Abrüstungsplanes fortzusetzen. In dem Programm zur zweiten Konferenz, das den Regierungen am dritten April 1906 vorgelegt wurde, stand der Satz, die Frage der Wehrmachtbegrenzung solle diesmal nicht erörtert werden. Alle Mächte, siebenundvierzig, nahmen die Einladung an. Am dritten April 1907 kam aus Petersburg eine Cirkularnote, die den Stand der Dinge darstellen sollte. Die Vereinigten Staaten, Großbritannien und Spanien wünschen, die Frage der Wehrmachtbegrenzung ins Programm aufgenommen zu sehen. Rußland bleibt bei seinen Vorschlägen. Japan, Holland, Dänemark, Griechenland, Bolivia wünschen die Erweiterung des Programmes. Großbritannien, Rußland, Deutschland, Oesterreich Ungarn, Japan wahren sich das Recht, jede Diskussion zu meiden, von der sie ein nützlicheres Ergebnis nicht erwarten. Frankreich und Italien werden nicht erwähnt.

So stehts. Daß die zweite Konferenz, die am fünfzehnten Juni eröffnet werden soll, die Kontingentirung der Wehrmacht beschließen werde, glaubt kein wacher Brit; hat der wachste, King Edward, niemals geglaubt. Schon deshalb ist thöricht, im Anceipenton eine sichere Niederlage Englands vorauszusagen. Nicht minder ist die offiziöse (von Tschirsky, Hammann oder einem anderen ahnunglosen Mandarin ausgegebene) Lösung: „Da doch nichts draus wird, brauchen wir uns der Diskussion ja nicht zu entziehen.“ England hat im Haag zu viele Freunde und Geschäftstheilhaber, als daß es eine sichtbare Schlappe zu fürchten hätte. Daß James Bryce (der, als Verfasser des

Werkes „The American commonwealth“, zum Schutz des gefährdeten kanadischen Besitzes nach Washington geschickt worden ist) dem Staatssekretär Root zum Sieg über Roosevelt verholfen und Amerika für die Abrüstung engagiert hat, ist schon ein Erfolg. Wieder einer, an dem die Japaner mitgewirkt haben. Über das strategische Ziel und die mögliche Taktik der Briten heute zu reden, hat keinen Zweck. Sie denken: Kommt nur erst hin; und hoffen, dann werde sich, wie in Algestraße, alles Weitere finden: Abfall unzuverlässiger Freunde, Einschüchterung, Rückzug, neue Schmälerung des Ansehens. Höchstens könnte man fragen, welche Mächte an der Begrenzung der Streitkräfte interessiert seien. Außer dem Deutschen Reich, müßte der Nüchterne antworten, so ziemlich alle. Auch Frankreich, das entsetzt die deutsche Bevölkerung- und Aushebungsziffer schnell steigen sieht. Auch Oesterreich-Ungarn, dem das Allgemeine Wahlrecht die Heeresvermehrung nicht erleichtern wird und dessen Hauptwunsch erfüllt ist, wenn das wirtschaftlich erstarkte Italien seine Wehrkraft nicht erhöhen darf. Seit das Konferenzprogramm veröffentlicht ward, hat sich auf dem Erdrund wieder Manches geändert. Alle Adjazenten des Stillen Ozeans, Amerika, Australien, Französisch-Indien, fühlen sich von Japan bedroht (das, ehe ein haager Beschluß wirksam werden könnte, die Grenze seiner finanziellen, also auch militärischen Leistungsfähigkeit erreicht hätte) und sind deshalb auf ein gutes Verhältnis zu England angewiesen. Rußland und Japan sind schon, Rußland und England werden wohl bald einig. Maria Feodorowna war lange in London und ist froh, wenn ihr armer Mika Luft bekommt und sich als Oberst (da der zaghaft Redliche sich nicht selbst im Rang erhöhen wollte, trägt er noch immer die ihm vom Vater verliehene Uniform eines Regimentskommandeurs) nicht ernsthaft zu strapaziren braucht. Für welche Großmacht wäre die Kontingentierung eine Lebensgefahr? Nur für das Deutsche Reich. Alle anderen gehören dem Britenconcern an oder können ihm, wenns ihnen paßt, morgen beitreten. Und alle eint der Wunsch: keine Mehrung deutscher Macht!

Anamorphose.

Abkehr von Rußland, dann von England. Umwerbung, dann Bedrohung Frankreichs. Das Telegramm an Krüger und die monarchische Förderung des Bagdadbahnprojektes. Eine unstete und geräuschvolle Politik. Hastiger Flottenbau; jede Schiffetaufe, jeder Stapellauf wird zum historischen Ereigniß. Reden und Depeschen regen die Nachbarschaft auf. „Der Dreizaß gehört in unsere Faust!“ „Das größere Deutschland.“ „Herrlichen Tagen führe ich Euch entgegen.“ „Fahre drein mit gepanzelter Faust!“ „Keine Entscheidung mehr ohne den Deutschen Kaiser!“ „Der Admiral des Atlan-

tischen grüßt den Admiral des Stillen Ozeans.“ „Deutschland in der Welt vornan.“ „Hohenzollern-Weltherrschaft.“ Genug; zu viel schon. In Bonapartes übermüthigsten Tagen ward Aehnliches nicht vernommen. Und aus Privatgesprächen drang noch Befremdlicheres in Kanzleien und Schranzenzimmer. Was wird da? Strebt Wilhelms Enkel nach dem Weltarbitrium? Noch schwankt er. Rühmt heute die deutsch-russische, morgen die deutsch-britische Waffenbrüderschaft Ruft schrill zum Kampf gegen die gelbe Rasse und spendet ihr dann doch Komplimente. *Quieta non movere*: die bismärkische Parole nimmt Vergewiß nicht an. Europa wird unruhig; hört allzu viel von Berlin. Nur Worte? Krüger hätte den Krieg nicht gewagt, wenn er nicht auf Deutschlands Intervention gehofft hätte. Rußland wäre nicht, trotz Lis Warnung, bis nach Port Arthur gegangen, wenn Deutschland nicht den unseligen, unhaltbaren Pachtvertrag mit China geschlossen hätte. Persönliche Verstimmungen kamen hinzu; Hofplatzsch von der Art dessen, der die coalition des trois cotillons herbeigeführt hat. Auch diesmal bewirkte er neue Gruppierungen. Im Schreiten schwoll das Gerücht. Ueberall sollte der Kaiser seine Hand im Spiel haben; in Budapest und Kairo, in Fez und Petersburg, in Christiania und Teheran. Auch die Ernsteften sagten sich: Dieser Mann plant eine Makedonenthats, trachtet nach ungeheurer Mehrung der Reichsmacht; und da er die Absicht nicht im Busen birgt, haben wir Zeit, uns gemeinsam gegen sein Sinnen zu sichern.

Das war die Zeit der Angst, der Kaisersuggestion, der Alliancenlockerung. Unter Berufung auf Wilhelms Reden empfahl sogar Sir Charles Dille die Stärkung der Britenflotte. Und Eduard, der persönlich geärgerte, machte sich mit kühlem Kopf an die Arbeit. *À Cobourg Cobourg et demi*. „Der Islam, Nordamerika, die Skandinavienreiche der baltischen Küste können uns unbequem werden: und just mit Venen sucht der Herr Neffe anzubündeln. Nicht uns zur Banne. Seine Marine soll (so stehts im Vorwort zum Gesetz von 1900) so stark werden, daß selbst die größte Seemacht in einem Angriffskrieg ihre Weltstellung verlieren würde; so stark, daß unsere Ueberlegenheit zum Bonmot von vorgestern wird. Wollen wir im kalten Glanz unserer Insularvereinbarung abwarten? Oder Bundesgenossen werben? Die findet der Kluge überall. Denn nirgends sehnt man die Lage des bonapartistischen Schreckens zurück; wünscht man das empire parvenu noch mächtiger zu sehen. Oesterreich selbst, Deutschland treuester Freund (und dieser treuste muß mit Slaven und Magyaren rechnen), wäre im Herzen seines Herzens, im deutschen Erbland, bedroht, wenn Deutschlands Gewalt weiter wüchse. Der ‚Schürzenjäger‘ wird Euch beweisen, daß er auch bei edlerem Maidwerk seinen Mann stellt.“ Japan zerfleischt Rußlands Ostflanke und jagt die Bewohner der pazifischen Kü-

sten in den Bereich des Leun-Entente Cordiale mit Frankreich, die nach dem zweiten Akt des Marokkopektakels zur Herzenssache der Völker wird. Italien, Spanien, Portugal: Kleinigkeit. Allmählich wird auch Rußland für ein Bündniß reif. Werthvoll ist's nur, wenn das stiehe Zarenreich in Ostasien nichts mehr zu fürchten, wieder, wie vor dem mandchurischen Krieg, nur eine Angriffsfläche hat, die im Westen; also müssen die Japs sich bald mit ihm verständigen. In Skandinavien und Belgien thronen Verwandte. Holland zittert vor deutscher Expansion; hat auch keine Lust, deutschen Torpedoboote das Ausfallsthor zu öffnen. Amerika wird sich hüten, mit dem Patron des Tenno sich schlecht zu stellen. Oesterreich könnte Triest verlieren und in Albanien einen lästigen Nachbar bekommen; wird die Bundesstreue also nicht aufs Aeußerste treiben. Bleibt der Islam. Der geht mit dem Stärkeren. Immerhin kann man die Kanalvettern schon schlecht behandeln. . . Sie nehmen's hin? Rühren sich nicht? Bethauern, daß sie nichts Böses im Schilde führen, nie über ihr schmales Sonnenplätzchen hinausgestrebt haben? Wartet mal! Eigentlich ist's wahr. Gethan haben sie ja nichts; nur geredet und gestikulirt. Krüger ist nicht unterstützt, nicht einmal empfangen, das Sühneprogramm in China nicht mit gepanzerter Faust durchgedrückt, eine Machterweiterung in größerem Stil nie versucht worden. Unserem Cecil Rhodes wurde im Schloß gesagt, unzureichende Kenntniß der Verhältnisse habe die Jameson-Depesche diktiert. Am Ende war unsere Furcht grundlos? Machen wir die Probe auf das Exempel. Der Sultan des Westens harret vergebens auf Germanenhilfe und kommt wehlos unter Vormundschaft. Der Sultan des Ostens sieht die letzte Hoffnung auf das Pharaonenerbe schwinden und muß sich am Sinai vor dem Britenwin! ducken. Nun haben wir auch den Islam. Wir hatten sicher geirrt. Wo war unser Auge? Blickt auf diese Tafelrunde. Philipp Eulenburg, Lecocq (den Tout-Paris nicht seit gestern kennt), Runo Moltke, Hohenau, des Kanzlers Civiladjutant Below: Die träumen nicht von Weltbränden; haben schon warm genug. Eduard spricht von „Billig's Spielzeug“, sagt seinen pariser Procuristen Delcassé und Clemenceau, von Deutschland sei, wenn man ihm nur durch kalte Entschlossenheit imponire, nichts zu fürchten: und erlebt bald danach die Genugthuung, daß Deutschland zweimal, vor und während der Marokko-Konferenz, von dem vor Aller Augen gewählten Standpunkt weicht.

Die Furcht vor dem arbiter mundi hat die neue Gruppierung der Großmächte vorbereitet. Die Mär von Guillaume pacifiste et timide ist gefährlicher. Früher hieß es: Deutschland ist unberechenbar, ein Element der Unruhe und plant Besitzrechtsänderungen, die wir nur gemeinsam, in Strategischer Front, hindern können. Jetzt heißt's: Deutschland thut uns nichts; belit

höchsten, heißt aber nicht; wenn wir grob werden und auf den Tisch hauen, giebt's nach. Die Zeit der schlechten Behandlung ist gekommen. Die Offiziösen schreiben, der Kaiser werde nach Wien und nach Comé gehen; hoffen, dem Wink mit dem Zaunpfahl werde die höfische Einladung folgen, und müssen, weil sie ausbleibt, das Gerücht, das sie selbst in die Welt gesetzt haben, für ein Lügengeschpinnt erklären. „Deutschland will Alles niederreiten, was sich ihm entgegenstellt? Bollens abwarten. Praestigia non terrent.“ Italien droht uns. Clemenceau, der sich im Sattel locker fühlt, wird unverschämter als je vor ihm ein Minister der Republik. In der France Militaire wird von Deutschlands „gewissenloser Raubgier“ geredet; wird gesagt, der unvermeidliche Kachekrieg müsse bald nun beginnen. Wir haben keinen starken Freund; keinen, dem das eigene Lebensinteresse beföhle, unsere Sache zur seinen zu machen. Haben nur die Kraft und den stolzen Muth der Nation. Diesen Besitz, einen nicht geringen wahrlich, ohne Prahlerei zu zeigen, ist heute Pflicht. Pflicht auch, dafür zu sorgen, daß Niemand uns je wieder einschüchtern, auch der Uebermächtige nicht zur Devotion zwingen kann. Größe in Ruhe: das Monarchenideal.

Langen und Bangen.

Was geschieht nun in dieser kritischen Zeit, über die nur ruhige Würde ungefährdet hinweghelfen könnte? Gelogen wird, daß die dicksten Balken sich biegen. Behauptet, nie habe bei uns Jemand daran gedacht, Englands Weltmachtstellung zu schwächen, gegen England zu rüsten. Manches ist in einem Lande möglich, dessen Kanzler unter wolkenlosem Himmel ringsum nur Freundschaft sieht und, zum Beispiel, ohne Hohngelächter zu ernten, erzählen darf, „bei den Begegnungen der Kaiser Wilhelm und Nikolai sei von inneren russischen Verhältnissen nicht die Rede gewesen“. Manches. Soll aber auch der Britte solche Fabelgeschichten glauben? Der weiß Bescheid und kommt morgen vielleicht mit unwiderleglichen Zeugnissen vor's Völkertribunal. Le secret de Polichinelle wird ängstlich gehütet; und was Abermillionen gehört haben, soll totgeschwiegen werden. Auch die Insolenz der Nachbarn. „Nicht der Rede werth. Die lassen ihr Heer noch lange nicht marschiren“. Wahrscheinlich. Wer eine Ohrfeige eingesteckt hat, darf sich aber nicht wundern, wenn er mehr bekommt. Ein Friedfertiger, dem ins Gesicht gespien ward, mag freundlich fragen, ob der Regen wohl anhalten werde; merkt eines Tages, nach Stunden oder nach Jahren, aber, daß er auf den alten Respekt nicht mehr zu rechnen hat. Die dem Volk schuldige Anstandspflicht gebot den Regirenden, die pariser Frechheit schroff zurückzuweisen. Sie habens nicht gethan; haben ihr Vreßgesinde er sucht, „über die ärgerliche, aber irrelevante Sache nichts zu bringen.“ So sorgen sie für das Ansehen

des Reiches. Wundert's Euch? Herr Professor Schmoller, der mit Recht berühmte Wirthschaftshistoriker, hat in einem (in der Neuen Freien Presse veröffentlichten) Artikel, dessen falsche, dem deutschen Namen schädliche Behauptungen hier noch widerlegt werden sollen, gesagt: „Die deutschen Bundesregierungen wollen den Frieden um jeden Preis erhalten.“ Nicht etwa tadelnd: rühmend gesagt. Um jeden Preis! Regirende Männer von so erbärmlicher Gesinnung müßte das mündige Volk mit dem Gassenbesen von ihrem Vründnerplatz fegen. Und ein Weltfremdling, der solchen Sammer gar noch lobt, kann von der wahren Lage des Deutschen Reiches nicht mehr wissen, als in der Zeitung steht.

Da steht ja genug. Nach Herrn Heinrich von Tschirschny und Bögendorff (den die Kunstgenossen, in dankbarer Erinnerung an die von David Kalisch erdachte, von Bismarck bewunderte Gestalt eines ewigen Quartaners, Carlino getauft haben) war nun auch der Reichskanzler, dem dieser Staatssekretär zugefügt ist, in Italien. „Einer mag überwältigt werden, aber Zween mögen widerstehen, denn eine dreifältige Schnur reißt nicht leicht entzwei“: also spricht der Prediger Salomo. Beide haben ungemein viel geredet, den Römern viele Kränze (aus Papierblumen) gewunden; und sind, als sie heimgekehrt waren, leider nicht barsch gefragt worden, ob's nöthig war, durch fruchtlosellumschmeichelung Italiens ihr Vaterland lächerlich zu machen. Als Herr von Tschirschny dann gar in einem offziösen londoner gegen ein offziöses pariser Blatt polemisirte und den Engländern seine Loggenburgliebe erklärte, wurde diese bisher unerschauten Diplomatenleistung zwar an einzelnen Stellen, sogar von engeren Landleuten des großen Hofstewigers, geladelt, dem Staatssekretär aber nicht gerathen, schleunig wieder den Gesandtendienst in Luxemburg zu übernehmen, wo er (ein anderes selbständiges Amt war ihm im Ausland noch nicht anvertraut) das Reichsinteresse niemals geschädigt hat. Da stehen all die Lobsprüche, die Herr Charlemagne Lower, der Botschafter der Vereinigten Staaten, dem Deutschen Kaiser zu spenden geruhte. „Ein Mann von genialer Voraussicht. Einer der weisesten Souveraine und größten Staatsmänner unserer Zeit. Schon durch seine Persönlichkeit verleiht er dem Deutschen Reich einen bestimmten Charakter.“ Und so weiter. Schmeckts? Wie amerikanischer Spec. Von Eduard, Victor Emanuel und anderen Bekrönten, die doch leidliche Geschäfte machen, wird nie so geredet; am Ende wünschen sie's nicht einmal. .. Was bringt die Zeitung noch? Bülow locutus. Zu Blajerna, Girmeni und Deutschenfreunden von ähnlichem Kaliber. „Der Dreibund wird immer fester, die Intimität Italiens mit Deutschland immer inniger. Kein Interesse, keine politische Frage trennt die beiden Länder. Ihr Cavour war das Modell unserer Staatsmänner (also Bismarcks). Unser Kaiser will jetzt Apulien lanciren, wie er Norwegen lancirt hat.“ Ueber

alle Mäßen. Herr Cirmeni hat in der Stampa gesagt, die maroffanische Schwierigkeit sei nur entstanden, weil der Kanzler zusammengebrochen war und eine „alte Bureauralte“ (Herr von Holstein) auf dem Altkenberg kauerte. Der Kanzler widerspricht doch? Ehe er zusammenbrach, war ja Deutschland zusammengebrochen. Er vertheidigt sicher den Mann, der ihn Jahrzehnte lang protegirt, nach Rom und dann, via Philii, nach Berlin gebracht hat? Nein. „Ich danke Ihnen für die liebenswürdigen Worte, die Sie mir neulich in der Stampa gewidmet haben.“ Thut nichts; der „verehrte Freund“ schwört wohl trotzdem noch drauf, daß der Kanzler in gesunden Tagen nie von ihm gelassen hätte.

Das geschieht in dieser ernsten Zeit. Nun wissen wir. In London und in Rom wird mit Supplikanteneifer um Liebe geworben. Ueber widrige Schmeicheltrede dankend quittirt. Von Offiziösen immer wieder erörtert, ob der Kaiser nach Cowes gehen werde. Nach Allem, was er von Eduard, Eduards pariser Oberclerk, Eduards Privatsekretär, was Deutschland von dem britischen Weltconcern erfahren hat. Statt zu sprechen: „Auf die Abrüstungsfrage bekommt Ihr von uns keine Antwort; was darüber zu sagen war, hat Schwarzhoff 1899 gesagt“, statt durch ruhige Festigkeit unziemliche Zumuthung von vorn herein abzuwehren, muß der Ferienleiter der internationalen Politik des Deutschen Reiches über den Kanal rufen, die Erörterung dieser Frage sei uns ganz recht und er hoffe, „der engere Aneinander-schluß Deutschlands und Englands werde Fortschritte machen.“ Ist nun der Gipfel erklimmen? Noch nicht.

Theaterpolitik.

Vor acht Tagen, als ich die Unverschämtheit des Herrn Clemenceau geschildert hatte, sagte ich: „Im Allgemeinen ist's nicht Sitte, mit einer Regierung, die ihre Sehnsucht nach der Gelegenheit zum Krieg so offen, ohne jede Schonung des Nachbarn, ausgesprochen hat, noch weiter freundlich zu verkehren. Wir thun's.“ Thun noch viel mehr. Drei Tage nach der Kammer-sitzung, in der Clemenceau und Biquart sich zu der Hoffnung auf einen nahen Rachekrieg gegen Deutschland bekannt haben, giebt's am Quai d'Orsay ein Galafrühstück. Fürst Albert Honorius Karl von Monaco, die Botschafter Radolin und Jules Cambon, die Minister der Marine und der Oeffentlichen Arbeiten, der monegassische Gesandte, die Komponisten Saint-Saëns und Massenet, der (auf Nordlandfahrten von Wilhelm ausgezeichnete) Schokoladefabrikant Menier sind die Gäste des Herrn Bichon, der als linker Handlanger Clemenceaus für das internationale Geschäft der Republik sorgt. Paris lächelt. Jedet nennt Albert Honorius einen Kuppler und schließt einen lustigen Artikel mit dem Satz: Les entremetteurs sont parfois indispensables, mais on ne les reçoit pas publi-

quement à table avec des honneurs exceptionnels! Am nächsten Tag reist der Fürst nach Berlin; pour assister aux représentations données, sous ses auspices, par les artistes français du théâtre de Monte-Carlo. Den Bruttoertrag dieser Vorstellungen schenkt er dem Deutschen Kaiser. Der will damit das Leid armer Landsleute lindern, in großem Stil Wohlthätigkeit üben. Er sitzt jeden Abend mit seiner Frau und seinen Kindern neben dem Fürsten im Hoftheater. Lobt den Manager, die Sänger und Sängerinnen wie kaum je Einen, der sich um deutsche Kunst verdient gemacht hat. Hat den Fürsten täglich zweimal zu Tisch und ist vorher und nachher Stunden lang mit ihm zusammen.

Dieser Fürst, der einzige Selbstherrscher im Westen Europas, gebietet über ein Ländchen, in dem sechzehntausend Menschen leben, dessen Grenzen fünf Offiziere und siebenzig Soldaten bewachen und dessen Budget mit ungefähr drei Millionen Francs balancirt. Seinen Luxus, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen (er treibt eine allen Reportern sichtbare Tiefseeforschung), bestreitet er aus dem Ertrag der Spielbank von Monte Carlo, des auch als Mädchenfleischbörse weltberühmten Kasinos. Seine erste Frau, eine Douglas-Hamilton, ist ihm bald weggelaufen; seine zweite, eine ins herzogliche Haus Richelieu geschmuggelte Heine, hat ihn (nur?) mit dem Komponisten Sfidore de Lara so ungenirt betrogen, daß Witzbolde, längst bevor es zum lauten Skandal und zur Scheidung gekommen war, an die Mauer des Fürstenpalastes geschrieben hatten: Monseigneur, ici dort De Lara! Familienpech. Die Oper, ein Startheater älteren Schlages, hat die Aufgabe, die Fremden, die gerade nicht an der Roulette sitzen oder Trente-et-Quarante spielen wollen, für den Verkehr mit Cocotten aber zu müde sind, zu unterhalten, zu neuer Spiellust und Paarung zu fachen. Nicht Kunstinstitut: Aphrodisiakum. L'absynthe du mauvais lieu. Auf Einnahmen ist sie nicht angewiesen; könnte nie verdienen, was sie zur Existenz braucht. Der Fürst giebt eine im Verhältnis zur Spielzeitdauer ungeheure Subvention. Er kanns. Was liegt daran, ob in einer überfüllten Spielhölle, einem Riesenbordell feinsten Klasse die Spesen ein Bißchen höher sind? Die gute Laune der stimulirten Kundschaft bringt's hundertfach wieder ein.

Zum Moralprediger fehlen mir alle Weihen. Wer hazardiren, Frauen, die sich anbieten, fürs Bett miethen will: ich schelte ihn nicht; ichähe ihn wegen so menschlicher Fleischeschwachheit noch nicht geringer. Dem aber, der aus Hazardspiel und Kupperei Gewinn zieht, haben wir Alle wohl immer die Hand geweigert; wenn er nicht in Lumpen und Elend vor uns stand. Ein Gastwirth, der Glücksspiele duldet, verliert die Konzession und wird eingesperrt. Ein Hausbesitzer oder Miether, der in seinen Räumen illegitimen Geschlechtsverkehr erlaubt, wird als Förderer der Unzucht bestraft. Ein Schreiber, der behauptet hatte,

Leopold von Belgien habe eine Spielbank gegründet, ist vom höchsten deutschen Gerichtshof ins Gefängniß geschickt worden. Albert Honorius betreibt das Geschäft nicht selbst (Das würde sich für eine Hoheit ja nicht passen); er hat die Spielbank mit Allem, was drum und dran hängt, verpachtet. Ist er dadurch entlastet? Kaum vor dem Kriminalisten. Vor dem Moralisten belastet ihn schwerer, als der offene Geschäftsbetrieb vermöchte. Der olle ehrliche Tiefseeforscher duldet auf dem schönsten Fleck seines Gebietes die geräumigste Hazardhöhle und den größten Hetärenmarkt Europas: und zieht reichen Gewinn daraus. Weil ihm nebenbei auch um den Verkehr mit der eleganten Welt zu thun ist, schiebt er einen Pächter vor und entschließt sich, den Profit mit ihm zu theilen. *Lucri bonus est odore re qualibet*: ist die Losung dieses Erlauchten, der noch einen neuen *Vespasian* gewiß recht altmodisch fände. Er mag persönlich ein ehrenwerther Mann sein; das Geld in seinem Säckel stinkt abscheulich. Zweck der Gastspielfahrt nach Berlin: Reklame für Monte Carlo. (Das ist ja überhaupt der wichtigste Zweck dieser kunstwidrigen Brunkoper.) Der wird erreicht. Wochen lang vorher dröhnt schon der Gong. Als die Sängerschaft abfährt, hüpfst rasch noch der Holzbock, die ordinäre Zecke des Lokalanzeigers, in den Zug; und brummt uns dann die Ohren voll. Dieses jammervolle Menschenkind (keine Großstadt der Erde hat seinesgleichen, keine würde es drei Tage lang als Wortführer dulden), das Gayarre schreibt, wenn es Gailhard, den Direktor der pariser Oper, meint, mit der französischen Sprache also nicht vertrauter sein kann als ein Vorpommer mit der zum ersten Mal von der Lippe des Südseeinsulaners gelesenen, und das den vom Bücherrevisor beglaubigten 243 758 Abonnenten bei passender Gelegenheit schon von „Dantes *commedia dell'arte*“ erzählt hat, schwagt nun über französische und italienische Opernkunst das Blaue vom Himmel. Jeder Abend wird zum „gesellschaftlichen Ereigniß“ umgelogen. Das Publikum will nicht recht heran; denn die Preise sind auf Dreifache des Normalpreises erhöht und die Leistungen bleiben (wenn man die des Bassisten Chaliapine ausnimmt) um eines Kraterschlundes Tiefe unter denen der Königlich- und der Komischen Oper. Man vertheilt Freibillets; und der Einpeitscher quält sich in Schweiß. Endlich muß es doch gelingen. Wohlthätigkeit! Jede Vorstellung kostet den kunst sinnigen Fürsten fünfzigtausend, sechs Abende kosten ihn also dreihunderttausend Francs. Und über die Bruttoeinnahme verfügt der Kaiser nach Belieben. Völkerverbrüderung! Die der französischen Theaterkunst (zweiter Garnitur) erwiesene Ehre versöhnt uns die Republik. Nach Raoul Gunsbourg (aus dem Balkangetto) werden auch Massenet und Saint-Saëns (der Holzbock schreibt vielleicht Massnais und Sincens) vom Kaiser empfangen. Und gleich nach ihnen kommt Jules Cambon. „Mit Dem bringe ich die Geschichte rasch in Ordnung, wenn ich ihn hier habe“: so hieß es schon im Winter.

Die Noth deutscher Menschen kann ohne Subsidien aus Monaco gelindert werden. Braucht der Kaiser noch größere Dispositionsfonds: im Reichstag oder im Landtag sind sie zu fordern. Daß er den Stipendiaten des Spiel- und Kuppelsaales nicht gern in sein reines Haus aufgenommen hat, müssen wir glauben. Er that's wohl nur, um seinen alten Wunsch erfüllt zu sehen: Verjöhnung Frankreichs! Albert Honorius ist Basall und politischer Agent der Republik. War im Fall Dreyfus und während des Marokkostreites für sie thätig. Nicht zu unserem Heil; in den Algeiraswochen hat mancher deutsche Diplomat ihn verwünscht. Daß er auch pacifiste von der Suttnerseite ist, braucht kaum noch erwähnt zu werden. Hat ihn wirklich nur das Reklamebedürfnis zu uns geführt? Wollte der Tiefseeforscher für französische Rechnung im Trüben fischen? ... Als Bismarck die antibuddhistische Zeichnung sah, die der Kaiser entworfen und in die weite Welt gesandt hatte, sagte er: „Unserem ist im Lauf der Jahre doch Manches eingefallen; nie aber, daß man auch mit Bildern Politik treiben könne.“ Setzt halten wir bei der Theaterpolitik.

Leconte, Cambon & Co.

Frankreich will Konzessionen. Im Gleisbezirk der Bagdabahn? Die ist, trotz dem Geräusch, das ihre Kindheit umtoste, ein Wirtschaftsunternehmen; vielleicht nicht von allen Beteiligten als solches gedacht, doch in praxi dazu geworden. Der immer, auch von Witte schon oft, erneute Versuch, Deutschland dunkle Kolonialpläne zuzuschreiben, deren Ziel Mesopotamien, deren Stützpunkt der Persische Meerbusen wäre, hat nur den Zweck, Englands entente mit dem Zarenreich zu erleichtern. Frankreich hat nichts zu wollen, Deutschland nichts zu gewähren. Setzt nicht. Nach dem eben erst Erlebten kann unsere Höflichkeit gar nicht kühl genug sein. Hat sie noch den richtigen Grad? Als die trefflichen Minister mit der Vorarbeit fertig waren, kam der kluge Herr Cambon. Wurde am nächsten Morgen schon vom Kaiser und von dessen Frau empfangen, für den Lokalanzeiger interviewt und photographirt. Staatsmann ersten Ranges, versteht sich, und Friedensbote. Seine Ansprache war korrekt. Die Antwort des Kaisers viel wärmer. Am siebenundzwanzigsten März hatte der französische Ministerpräsident das Rahen des Rachekriegs gegen Deutschland vorausgesagt. Am achten April sprach der Deutsche Kaiser zu dem Botschafter der Republik wie zu dem bewährten Vertreter einer zuverlässigen Friedenspolitik. Und die Brüder Cambon haben uns vor und nach dem Tag von Tanger doch mehr Aerger bereitet als Beelzebub Delcassé. Wir habens wieder einmal sehr eilig. Wohin soll die Reise gehen? Nach Paris oder nur in den Haag? Das Nordseeklima ist gefährlicher als das der andalusischen Küste.

Ernst von Bergmann.

Nun sind die Trauerlieder ausgesungen, die letzten Wortgrüße, die Liebe und Ehrfurcht zollten, verhallt und die Blumenkränze beginnen zu welken, mit denen der letzte Weg eines Mannes von seltener Art, prunkvoll, wie es einem Leben voll von Erfolg und Glanz gebührte, geschmückt worden ist. Ernst von Bergmann, bei dessen Namensklang den Herzen Derer, die ihn kannten, ein wärmerer Lichtstrom, als ihn der Alltag kennt, zuzuschießen scheint, ein Mann, aus dessen Art und Wesen schon bei seinen Lebzeiten etwas Klassisches, Bedeutendes, Unvergänglichendes hervortrübete, sank in die Todesgruft und zugleich, um die Osterzeit, glitt er hinüber in die Ehrenhalle der Unsterblichen. Nun gehörte er nicht mehr der eben tagenden Deutschen Gesellschaft für Chirurgie an, unter uns weisend als ein Führer auf der Kommandobrücke; er trat hinüber in jene erlesene, stumme Gemeinschaft großer Toten, von deren lebendigem Wirken unter den Nachlebenden bald der kalte Griffel der Geschichte zu berichten hat. Freilich: der Schatten, den sein Heimgang über die diesjährigen Verhandlungen der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie warf, wird genug Lichtstrahlen besitzen, um auf neue Bahnen, weite Wege, begehrenswerthe Ziele hinzuweisen.

So mag sein Scheiden und das Tagen der weltberühmten ärztlichen Versammlung ein willkommener Anlaß sein, auch einmal vor einem größeren Forum das Leben und das Wirken Ernsts von Bergmann zu beleuchten und damit den Pfaden nachzuspüren, welche die deutsche Chirurgie vor ihm, mit ihm und nach seinem Rath gegangen ist.

Ernst von Bergmann entstammte dem russischen, im Kern deutschen Bivland, wo er in Riga 1836 als Sohn eines Pfarrers geboren wurde. Er konnte in seiner volltönenden Sprache, die er so meisterhaft beherrschte, niemals den Heimathklang verleugnen; die scharfen, etwas harten, explosiv hervorgestoßenen Konsonanten der Deutschrussen, die den preussischen Dialekt gleichsam zur Ueber-treibung zu bringen scheinen, waren auch bei ihm voll und unerkennbar ausgeprägt, oft unendlich drastisch zur Geltung kommend, wenn er kurze Aphorismen im Idiom der Heimath prägte. „Wenn Einer das Genick bricht, stirbt er“: so schloß er einst sein Gutachten vor Gericht nach der Frage, ob Jemand von einem Bruch der Halswirbelsäule mit dem Leben davonkommen könne. Reist freilich war das heimathliche Idiom bei ihm abgemildert durch eine ungewöhnliche Grazie der Sprechweise. Sein Redeton konnte etwas unendlich Verbindliches, Diplomatisches, Verlockendes erhalten, aber auch eben so schwerterscharf in die Diskussion hineinschwirren. Ich werde noch mehrfach auf die Macht von Bergmanns eminenten Sprachgewandtheit hinzuweisen haben; hier sollte nur bemerkt werden, daß er mit den Wurzeln seines Wesens tief in den

Heimathoden hinabreichte (wie ja wohl schließlich jeder ganz Große). Wenn schon die Sprache, dieser Verräther und zugleich Hehler innerlichster Vorgänge, den Einfluß des Jugendlandes verrieth, so war dieser Einfluß auf seine tiefsten Ueberzeugungen noch viel deutlicher fühlbar. Er war im Elternhaus gewohnt, die Dinge im Bann der ewigen Mächte zu betrachten, und ist, wie der befreundete Geistliche an seinem Sarge uns zu unserer Ueberraschung gesagt hat, sein Leben lang tief religiös gewesen. „Lobe den Herrn meine Seele“: war sein Lieblingslied (was auch in musikalischer Beziehung keinen schlechten Geschmack verräth); die Frage der Unterrichtsreform mit ihrer Tendenz, die Religion aus der Schule zu entfernen, habe ihm schweres Bedenken erregt, er sei darauf gefaßt gewesen, öffentlich für die Religion im Herrenhaus, dessen Mitglied er auf Wunsch seines Kaisers geworden war, einzutreten, weil „sie das Beste sei, was wir aus der Jugend hinüberreiten.“ Als das letzte Stündlein kam, hat Bergmann in Demuth betend sich an seinen Gott gewandt. Es ist von großem Werth, zu wissen, daß ein Mann dieses Schlages also kein Materialist war, daß er, trotz medizinischer Schulung, einen religiösen Unterstrom in sich bewahrte, aus dem seine Begeisterung für alle Thaten der Nächstenliebe eine verborgene Speisung erfuhr. Er hatte, trotz aller Weltlichkeit und trotz der Fälle seiner Naturwissenschaft, nicht das Beten aus der Kinderstube und nicht seinen Heimathglauben verlernt. Auch seine Liebe zur russischen Heimath mag oft auf eine harte Probe gestellt worden sein; so, zum Beispiel, als ihm die Gnade des russischen Kaisers den petersburger oder kiewer Lehrstuhl der Chirurgie anbot und er zugleich einen Ruf nach Würzburg (1878) erhielt. Wern hätte gewiß der Zar einen so bewährten Mann dem russischen Reich erhalten; und Bergmanns Rede auf dem Schlachtfelde von Plewna hat bewiesen, daß ihm seine Entscheidung für das deutsche Vaterland nicht leicht geworden sein kann. Hatte ihm doch die russische Heimath seine ganze Erziehung und Bildung geschenkt. In der Privatanstalt Birkenruh bei Wenden wurde er nach mehrjährigem Unterricht im Elternhaus für das Universitätsstudium vorgebildet, das er von Anfang bis zu Ende in Dorpat absoluirte. Nach Dem, was Bergmann gelegentlich aus seiner Studentezeit erzählte und nach der humorvollen Fröhlichkeit, die ihn beim Volkiren erfassen konnte, muß er ein lustiger, ja, ein ausgelassener Bruder Studio gewesen sein; wenigstens hatte er als junger Assistent in Dorpat noch keineswegs das Vergnügen an lustigen Studentenspäcken verloren und ein Bißchen Schalkhaftigkeit sah ihm trotz hohen Aemtern und Würden doch wohl immer im Nacken. Nicht Viele werden von seinem herzigen, kindlichen Humor Etwas zu kosten bekommen haben; den meisten Kollegen gab er sich zwar höflich und ohne Zwang, doch mit einer gewissen Reserve und Zugespöpfung.

Bergmann promouirte im November des Jahres 1860 in Dorpat. Seine

Doktorarbeit betraf die Wirkungen von Balsamen auf den thierischen Körper. Sehr bald darauf erhielt er eine Assistentenstelle an der dortigen Chirurgischen Universitätsklinik, die von den Professoren von Adelman und von Dettingen abwechselnd geleitet wurde. Vier Jahre später habilitirte er sich als Privatdozent für Chirurgie. Eine Studienreise führte ihn nach Wien und Berlin und 1866 folgte er dem Ruf des Generalarztes Wagner in Königsberg als dessen Außerordentlicher Assistent und ging, dem Generalarzt dauernd attachirt, mit in den preussisch-österreichischen Feldzug. Im Jahr 1870 war er gerade im Physiologischen Institut des Professors Kühne in Amsterdam beschäftigt, als der Krieg ausbrach. Er eilte nach Berlin und fand in der ärztlichen Armee-Reserve eine Anstellung, die ihm ermöglichte, die Schlachten von Weissenburg und Wörth mitzumachen. Er hatte das Glück, den beiden größten lebenden Chirurgen nach Langenbeck, Billroth und Volkmann, bei ihrer schweren Arbeit helfen zu dürfen: in Mannheim, wo ihm das Kriegs-Reserve-Lazareth „Seilebohn“ übertragen wurde. In Karlsruhe war er eine Weile in einem Barackenlazareth angestellt und machte später die Fahrten nach Belfort und Paris mit dem badischen Sanitätszug mit. Nach 1871 lehrte er nach Dorpat zurück, wo er noch im Juli des selben Jahres zum Nachfolger seines Lehrers Adelman ernannt wurde. In verhältnißmäßig jungen Jahren also hatte er Gelegenheit, den größten Schauplatz chirurgischer Massenarbeit, den Krieg, und seinen Regen chirurgischer Verletzungen zu schauen. Was ein ganzes Menschenleben an Beobachtung in Friedenszeiten nicht zu betrachten gestattet, streute hier ein einziges Jahr vor den staunend sich weitenden Augen des jungen Chirurgen aus. Es war ergreifend, Bergmanns lebhaften Schilderungen aus dieser Zeit zu lauschen; sein offener Blick und sein warmes Herz sahen und empfanden neben all dem Verblüffenden im rein chirurgischen Sinn auch die tiefe, der ganzen Menschheit in einem Kriege geschlagene Wunde, die grenzenlose Trauer, die mit solcher Menschheitskatastrophe hereinbricht. Hier und später im russisch-türkischen Krieg (1877), den er im Hauptquartier des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch mitmachte, hat Bergmann all Das gesehen und gelernt, was er später für die Pflege und für die Schonung Verwundeter empfahl. Noch war ja die Zeit für die Antiseptik nicht reif. Zwar hatte Lister schon 1869 seine ersten Arbeiten veröffentlicht, schon hatte ein deutscher Stabsarzt, Schulze, die ersten Lobeshymnen auf das Verfahren zur Vermeidung der Wundinfektion durch Mikroorganismen begonnen; aber noch lange Zeit verging, ehe die Methoden Listers, des großen Menschheitswohlthäters, Allgemeingut der Aerzte waren. Was Wundfäule, Ruhr, Cholera damals unter den Augen Bergmanns, der als Konsultant-Chirurg der Donauarmee die Schlachten bei Plewna, Jeliß und Gornji-Dubnick mitmachte, in dem russischen Heer angerichtet haben, mag sich als eine große Sehnsucht nach Besserung dieser fürchterlichen Verhältnisse so stark im Her-

zen Bergmanns verdichtet haben, daß er einer der ersten und glühendsten Befürworter der strengen Methoden Listers (des nun Achtzigjährigen) wurde, schon zu einer Zeit, als noch ein Billroth kühn genug war, Volkmann zu verspotten, der glatt auf den listerischen Schwindel hineingefallen sei.

Während Bergmann von 1878 bis 1882 in Würzburg als Lehrer der Chirurgie lebte (in verhältnismäßig stiller, gleichsam vorbereitender Organisation des klinischen Dienstes), festigte sich in ihm ein neues Programm der Wundbehandlung. Bergmanns ganze Bildungsrichtung war bisher durchaus anatomisch-physiologisch gewesen. Sein inniger Verkehr mit dem genialen Physiologen des Blutes, Alexander Schmidt in Dorpat, mag ihm wohl die physiologisch-chemische Tendenz gegeben haben, die sich in seinen ersten bedeutenden Arbeiten über „Das putride Gift“, „Die Fieber und Entzündung erregenden Wirkungen der Produkte des fauligen und entzündlichen Gewebeszufalles“, „Das Sepsin“ offenbart. Bergmann war hier, in seiner kräftigsten Manneszeit, also ganz auf dem Boden der Humoralpathologie, ganz den Theorien zugeneigt, die alle Krankheitserscheinungen aus einer chemischen Alteration des Blutjastes herzuleiten sich bemühten. Wie es kam, daß er später, in seinem Alter, diesen Anschauungen seiner besten Jahre abhold wurde, wird noch kurz erwähnt werden. Zunächst war Würzburg für ihn die Quelle, aus der er Bichows Fundamentalsätze von den Zellen als den letzten biologischen Einheiten schöpfte. Da entstand die von Pasteur begründete, von Lister, früh und vortreffend in die größte praktische Konsequenz übertragene, von Koch durch geniale Methodik zu einem neuen biologischen Riesearbeitsfeld grandios erweiterte Bakteriologie. Wohlgerüstet mit den Waffen aus allen vorhandenen Arsenalen, kam Ernst von Bergmann 1882 im August nach Berlin, ein bis dahin völlig unbekannter Mann und doch der Nachfolger eines Bernhard von Langenbeck. Damals kursirte ein von dem greisen Bardeleben geprägtes Wort: „Weiß der Himmel, wo gerade Den wieder der Minister ausgegraben hat“; womit angedeutet werden sollte, wie wenig man sich von dem bisher stillen Unbekannten versprach. Es war die spannungsvolle Erwartung vor einem Sturm. Ich selbst war Zeuge des jähen Wandels der Dinge, als letzter Famulus (Koassistent) von Langenbeck und als übernommener Famulus des neuen Herrn. Vor unserm Auge vollzog sich eine verblüffende Neuordnung der Dinge, die zu den interessantesten Kapiteln meiner medizinischen Erinnerungen gehört. Vor dem entschlossen zupackenden Griff des eben gelandeten Eroberers blieb kaum ein Stein auf dem anderen. Ein bis in die letzten Einzelheiten ausgearbeitetes System des antiseptischen Drills wurde mit der Strenge und Pedanterie einer militärischen Instruktion den alten, liebgewordenen Gepflogenheiten gegenübergestellt. War Langenbeck ein Genie gewesen, dessen sichere, elegante Aristokratenhand seine fast ausschließlich von ihm selbst erfundenen Operirmethoden demonstirte, wie

ein Virtuös sein Anderen unerreichtbares, staunenswerthes, nur ihm gegebenes Können, war Langenbeck der Geist und die Seele der Chirurgie selbst, so glich sein Nachfolger einem großartigen Organisator der überkommenen, zusammengefaßten und in einem System lehrbaren Ideen der Vergangenheit und der Gegenwart. Wie Wolke, die Ideen des großen Friedrich und Napoleons verschmelzend, einer Armee die Mittel aufzwang, zu siegen durch Manöverübungen und den vielerfachene preussischen Drill, der uns doch ein Vaterland zusammenschweißte, so verstand Bergmann, das Ueberlieferte, das genialisch Verstreute zu fundamentiren und mit allen Mitteln des Diktators den Schülern aufzuzwingen. Trotz allem Kopfschütteln im Anfang und dem hämischen Vermiffen des eigentlich Genialen, das man doch an Langenbeck gewohnt sei, ist es heute zweifellos, daß von der durch Bergmann angebahnten Erziehung zu einer Technik des chirurgischen Gewissens gegen den Leidenden der größte Segen ausgegangen ist. Erst mit diesen Methoden im Tornister, die bis ins Kleinste zur Wirksamkeit gegen die Bakterien ausgeklügelt waren, konnte jeder Rekrut die Anwartschaft zu einem General in sich fühlen. Die Genies mochten für sich selber sorgen; hier hieß es erst einmal: Griffe üben, sich halbe Stunden lang vorbereiten, eine stete *présence de danger* abtagiren lernen, ehe man daran gehen durfte, Schlachten zu schlagen. Mag sein, daß Bergmann nicht der Erste war, der den großen Schritt von der Bekämpfung der Bakterien (Antisepsis) zur Methode der Fernhaltung der Bakterien (Asepsis), vom Irrthum zu der in der Schale verborgenen Wahrheit gewagt hatte, mag auch dem hochverdienten vieler Chirurgen Reuber der Ruhm bleiben, fast Alles vorher schon erfüllt zu haben, was Schimmelbusch und Bergmann zu einem anscheinend nagelneuen System zusammenstellten: Bergmann war doch der Mann, aus dessen Hand der volle Segen der Gedanken und Thaten Lawson Tait's und Reubers hervorging. Mag nun auch Reuber dem großen Organisator dankbar sein: durch ihn sind seine Werke des bleibenden Bestandes um so sicherer.

In jenen ersten Tagen der Neuordnung war eines Morgens ein zwölfjähriger, auffallend schöner Knabe aus Schöneberg in die Klinik eingeliefert worden, der nach einer Verletzung am Fuß schwere Anfälle von Wundstarrkrampf bekommen hatte. Obwohl die Wunde mit größter Sorgfalt geöffnet und desinfizirt worden war, wiederholten sich gegen Abend die Krämpfe und Bergmann beauftragte uns jüngere Famuli, bei dem Kranken die Nacht zu durchwachen und jeden Anfall mit Chloroform-Narkose zu bekämpfen. Drei Uhr nachts war es, als sich plötzlich die Thür aufthat und der neue Chef im Frack und vollen Ordensschmuck eintrat, um nach dem Kinde zu sehen. Er schlug die Decke vom dem tief Betäubten zurück und sprach ergreifende Worte: über die Griechenschönheit dieses jungen Leibes, über den Segen der Narkose und über das Mysterium des Todes. Wir waren erschüttelt, als er trauernd

dem sterbenden Kinde über die Stirn strich und dann sinnend davonging. Die Szene hatte auf mich einen unvergesslichen Eindruck gemacht. Niemals in meinem Leben hatte ich einen Menschen so hinreißend, so wehmüthig tief und so ganz im Ton einer ärztlichen Priesterschaft am Krankenbett reden hören.

Und wie brach der zündende Strom seines Vortrages im Kolleg hervor! Welches Temperament, welche Begeisterungsfähigkeit für die gestellten Aufgaben, welche Fülle und Gegenwärtigkeit des Fachwissens, welche Beherrschung aller Hilfswissenschaften, namentlich der Pathologischen Anatomie! Wir, die Bergmann und Virchow hörten, hatten stets den Eindruck, Bergmann sei dem Klassiker namentlich auf dem Gebiete der Pathologischen Anatomie der Knochen mindestens ebenbürtig; so völlig beherrschte er jedes histologische Detail. Wie im Kolleg durch den Schwung seines Vortrages, so begeisterte er im Anatomiejaal durch unermüdlige Hingabe an die Sache. Schon um sechs oder sieben Uhr früh war er in der Charité. Seine Kraft schien unerschöpflich. Sechzehn Stunden währte, so sagte der Priester an seinem Sarg, sein Normalarbeitstag; und doch hat in den Stunden der Ruhe niemals ein Leidender umsonst an ihn appellirt. Seine Familie habe ihn kaum je ermattet, sondern stets in mitempfindender Liebe für jeden Einzelnen bedacht, auch an den Tagen schwerster Pflichterfüllung, gesehen. Kein Wunder; er hatte zu den Seinen ja das Wort gesprochen: „Man ist nicht zu seinem Glück auf der Erde, sondern dazu, es Anderen zu bereiten.“ Bedenkt man, daß Bergmann trotz der Arbeitslast ein Freund der Geselligkeit war, so steht man staunend vor der Hünenhaftigkeit dieser ertugenden Natur. Von seiner Macht der Rede und seiner dabei noch in spätesten Abendstunden herzzugewinnenden Frische waren wir oft Zeugen in der Medizinischen Gesellschaft, in der Arztekammer, in den Sitzungen der Ärztlichen Rettungsgesellschaft. Er hat all seine reichen Gaben in den Dienst seines Berufes gestellt, war ein Diplomat und Weltmann, wo es galt, die Mittel für Stiftungen großen Stiles zu beschaffen, überredete spielend große Künstler und Millionäre zu Wohlthätigkeitsleistungen und wußte stets die für den Zweck geeigneten Männer zu finden.

Seine größten Segenswirkungen aber hat er erzielt durch die Schulung seiner Assistenten und Hörer; denn dadurch wurde seiner Wissenschaft und Kunst die ausgedehnteste Verbreitung. Was in der Hand so geschulter Chirurgen das Messer zu leisten vermochte, weiß heutzutage ja auch der Laie aus seiner Zeitung zu gut, als daß hier der Triumphzug im Einzelnen beschrieben zu werden brauchte, den die aseptischen Methoden unter Bergmanns, Billroths, Czernys, Mikulicz's und Anderer Führung angetreten haben. Keine Körperhöhle, und sei es die Hülle des Herzens oder sogar dieser tiefgelegene Sprudel des Lebensaftes selbst, war so verborgen, daß nicht Messer, Säge und Scheere, Nadel und Unterbindungsfaden des Chirurgen zu ihnen hindurchreichte; kein Organ, sei es Magen, Darm, Niere, Milz oder Leber, an dem nicht kühnste, das Leben

rettende Eingriffe gewagt werden konnten. Bergmann selbst war es, der in vorbildlicher Weise die Kapsel des geistigen Geschehens eröffnen und einer großen Zahl krankhafter Zustände am Gehirn, dieser mächtigen Seelenzentrale, chirurgisch beikommen lehrte. Bergmann und die Klinik in der engen Ziegelstraße wurden Kraftquellen, von denen aus die Chirurgie der ganzen Welt Licht und Arbeitstoff bezog. Er hat bis zum letzten Athemzug dieses Leuchtfeuer mit eigener Hand genährt; auf höchster Warte hat er Ausschau gehalten, ob rings im Land und darüber hinaus nicht Fackeln aufleuchteten, deren Gluth der von ihm gehüteten Flamme zu gewinnen sei. Freilich hat er auch manchmal geirrt und einen Brand, der kläglich verlosch, für ein Himmelslicht gehalten. So, als er in heller Begeisterung dem Taumel der Tuberkulinimpfung zündende, leider nicht langlebige Worte lieh. Als er dann die modernen humoralpathologischen Lehren Behrings ablehnte, sagte er im Hinblick auf seine Parteinahme für das Tuberkulin wehmüthig: „Sie begreifen, meine Herren: als gebranntes Kind scheue ich das Feuer!“ Wohl hat er hier und da Dingen, die Zukunft in sich hatten, mit allzu hartem Hemmungdruck das Auskommen schwer gemacht; er hat aber auch Unzählige ermuntert und ihnen Kredit verschafft. Ich erfülle eine Dankspflicht, wenn ich ihm nachrühme, daß er den Bestrebungen zur Einführung der Infiltration-Anästhesie, nachdem er sich von ihrer Brauchbarkeit als Methode bei seinem kaiserlichen Herrn selbst überzeugt hatte, ein warmer, schützender Freund geworden ist, trotzdem dieser neue Weg von so Vielen übersehen wurde und verschüttet werden sollte.

So schaue denn die Nachwelt dankbar empor zu dem aus edelstem Metall gefügten Monument, das sich Ernst von Bergmann durch seine Thaten und sein Wirken selbst gesetzt hat. Er war ein großer Meister und ein großer Mensch, einer von den ganz Wenigen, die im Stande sind, die flammende Sehnsucht ihrer Jugend bis in ein gesegnetes Alter zu erfüllen. Was seiner edlen Natur zu erreichen war, hat er, beglückt und dankbar, erreicht; nachdem ihm eben noch der Lieblingwunsch seiner letzten Jahre, die Gründung der großstädtischen Rettungsgesellschaften, fast bis zur letzten Krönung, der Uebernahme des Rettungswerkes durch die Stadt Berlin, geglückt war, starb er, ein Moses, der ein Kanaan nicht nur von fern sah, sondern der es auch selbst bebauen durfte, um es Anderen zur Heimath zu geben.

Wer wird sein Erbe sein? Auf welchem neuen Weg soll er kommen? Wie vor dem vergleichenden Blick der Nachlebenden bestehen? Bergmann hatte, ein königlicher Lokse, ein liches Segenschiff dem Hasen zugeführt. Von welcher Richtung wird der Wind wehen, aufs Neue zu kühnen Entdeckungsfahrten die Segel zu schwellen? Was die Chirurgie seiner Tage war, Das repräsentirte Ernst von Bergmann in wahrhaft vollendeter Weise, wie einst Bernhard von Langenbeck, bevor der neue Mann einzog. Welche Möglichkeiten, Ausichten,

Ziele hätte der Kommende? So fragt man wohl, wenn ein Fürst zur Ruhe ging. Wir wollen versuchen, kurz unsere Hoffnungen zu nennen.

Was die Technik der Chirurgie leisten kann, ist der Erfüllung nah und unaufhaltbar wird sie ihren Siegeslauf vollenden. Die Zukunft der Medizin wird methodisch sein oder die Medizin wird zurückgehen. Raskose, Wepfif, Anästhefe, Röntgenlicht, Serumtherapie, elektrische Durchleuchtung: Das find Beispiele, die lehren, welche Fülle von Segen den methodifchen, exakten, allgemein anerkannten und dauernd gültigen Erfindungen entströmt ist. Hier überall steht, an der Stelle der Laune, auf verschiedenen Wegen nach Rom zu gelangen, immer nur ein ganz bestimmter, ein ans Ziel führender Pfad zu Gebote. Wo wir in der Medizin Etwas ganz sicher können, giebt es keine Lehrmeinung, keine Schule, kein Dufiderthum, keine Kurpfuscherei, kein Individualifiren (ein Wort, das fo reich und bestechlich an Klang, fo arm, fo bitter arm an Inhalt ist). Die dem Laien fchmeichelhafte Vorstellung, als könne die Medizin ein geheimnißvolles Eingehen auf etwas gänzlich Undefinirbares, die biologifche Persönlichkeit, das Individuum, erreichen, ist leider nicht mehr als eine Phrafe. Man müßte denn die Wahl einer größeren oder geringeren Dosis, eines mehr oder weniger tiefen Schnittes mit dem stolzen Wort „Individualifiren“ benennen: gerade fo bescheiden individualifirt, wer dem Kunden einen größeren oder kleineren Hut oder Stiefel anmifft. Nein: ftatt durch eine geheimnißvolle Fähigkeit, die ein Einzelner wohl einmal befitzen mag, Wunder zu thun, wollen wir, wie Bergmann, streben, gegen jedes Leid eine streng lernbare Methode, ein nimmer versagendes Programm zu finden. Einst wird es keine Kurpfuscher und Wunderdoktoren mehr geben: sobald die Medizin dieses Ideal, gegen jede Krankheit eine methodifche Behandlung erfonnen zu haben, erreicht hat. Nur bis dahin werden viele Wege nach Rom führen; schon heute giebt es da, wo wir Wissende find, nur einen, gewiß willig beschrittenen, geraden Weg. So ist die Chirurgie groß geworden; und in diesem Sinn wird die Medizin immer chirurgifcher werden, denn das rastlose Streben nach neuen Erkenntnißmethoden wird auch konsequente Umfegungen in methodifche Thaten der Berhütung und Heilung bewirken. So find die Wege gebahnt, die Ziele fichtbar. Die Weberfchiffchen gleiten, die goldenen Eimer steigen.

Schien es uns einst undenkbar, den Ruhm eines Langenbeck zu erreichen, fo scheint heute erst recht eine schwere, undenkbare Aufgabe, Bergmanns Warte zu erklimmen. Aber die fchöpferifche Natur ist reich an Möglichkeiten des Erfafes für die zu unserem Schmerz Abberufenen. Wer aber auch der Empfänger einer fo kostbaren Erbfchaft sei: wir Alle wissen, daß er sie wahren, und hoffen, daß er sie mehren wird.

Professor Dr. Karl Ludwig Schleich.



Galiani und Frau von Epinay.*)

Es giebt Werke, in denen eine ganze Epoche lebt; zu diesen gehören die Denkwürdigkeiten der Freundin Grimms und Rousseaus, der Frau von Epinay. Als 1818 die erste Ausgabe dieses merkwürdigen Buches erschien, erregte es skandalöses Aufsehen; denn viele Menschen, die das Schauspiel des Ancien Régime mitgenossen hatten, lebten noch und der Spiegel, den ihnen eine Entschwundene vorhielt, zeigte jene Wahrheit, die das Alter nicht liebt. Freilich muß man die Zeit, die diese Memoiren schildern, genau kennen, um deren ungeheuren Werth ganz würdigen zu können; denn sie sind kein Kunstwerk, das klare Gebilde bietet, sondern ein Stück Leben, wie es eine vielgeprüfte Frau, unter dem Drang des Schicksals, schildern mag. Die galante Zeit, die in ihren hellen Gemäthern hohe Spiegel liebte, hat in zahllosen Briefen und Denkwürdigkeiten ein treues Bild ihres Wesens und ihrer Ideale hinterlassen: auch diese Bekenntnisse sind nur ein Mittel, sich selbst zu genießen oder der Langeweile zu entfliehen, die jedes gesättigte Leben bedroht. Die edle Scheu des Individuums, sein Bestes, aus dem sein Schicksal flieht, zu verbergen, ist in dieser leichtlebigen Welt unbekannt: hier macht man Staat mit seinen intimsten Erlebnissen, weil man in der Wirkung seines Wesens auf Andere eine Quelle des Genusses schöpft. Es war eine Mode oder, wenn man will, eine Manie, seine Bekenntnisse niederzuschreiben: das genialste Buch Rousseaus, seine „Confessions“ sind aus diesem Drang entsprossen; das Werk Goethes ist eine einzige Beichte.

Das Leben der Frau von Epinay zeigt, was aus einer feinen Frauennatur werden kann, wenn sie in gemischte Verhältnisse geräth, die ihrer unwürdig sind. Auch in dieser Umgebung, wo die Frau herrscht, ist das Weib in höherem Maße als der Mann das Geschöpf des Augenblicks, das in der Mode seine Göttin hat: es steigt und sinkt mit dem Manne, der, wie überall und immer, sein Schicksal in der Hand hält.

Luise Florence Petronelle Lardieu d'Esclavelles wurde um 1725 als Tochter eines königlichen Offiziers geboren. Zwanzig Jahre alt, vermählte sie sich mit ihrem Vetter, Herrn von Epinay, dem ältesten Sohn des Generalpächters De la Live de Bellegarde. Die junge Frau hatte, wie die meisten ihrer Standesgenossinnen, ihre

*) Vor vierzehn Tagen sprach ich hier von Fernando Galiani, dem Polyhistor und Volkswirth, Diplomaten und Lebenskünstler; auch von seinen Briefen. Seitdem hat Herr Georg Müller, der münchener Verleger, dem wir die wunderschöne Mabelais-Ausgabe und manches andere gute Buch danken, mir die Aushängebogen des Werkes „Die Briefe des Abbé Galiani“ geschickt und mich gebeten, ein paar Fragmente daraus zu veröffentlichen, bevor das Buch erscheint. Ich thue es gern; und bedaure nur, daß ich, weil mir der Raum fehlt, nicht noch mehr Proben geben kann. Denn dieses Buch ist einfach zum Entzücken; für den connoisseur wie für den Laien; der Inhalt wie das schlicht noble Gewand. Die Uebersetzung (von Heinrich Conrad) lieft sich auf mancher Seite wie ein gutes deutsches Original; und die Einleitung (von Wilhelm Weigand) giebt auf knappem Raum ein ungemein feines und packendes Bild französischer Kultur; ein Bild, wie es nur einem Kenner des achtzehnten Jahrhunderts und einem starken Darstellungstalent gelingen konnte. Wie reich an Reizen dieses Buch ist (das den deutschen Leser den Abbate Mabelais erst recht kennen lehrt), auf wie anständige Art es das Gehirn amüset: davon giebt das Einleitungsfragment, geben die gekürzten Briefstückchen leider doch nur eine schwache Vorstellung.

Erziehung im Kloster genossen. Wir sind über diese Erziehung ziemlich genau unterrichtet: sie ging darauf aus, aus den Mädchen, die sehr jung ins Kloster kamen, schon in frühesten Jugend Weltbamen en miniature zu machen. Zu diesem Zweck wurde die Natur möglichst früh unterdrückt und dem Tanzmeister und Haarträdler bestimmender Einfluß auf das junge Wesen eingeräumt. . .

Frau von Epinay glaubte, ihren Mann zu lieben, als sie in die Ehe trat; aber sie sollte bald physische Beweise von der Untreue ihres Gatten erhalten: eines Tages entdeckte sie, daß sie ihm eine galante Krankheit verbanke; und auch sonst brachte ihr die Ehe nur Enttäuschungen. Eine Stelle ihrer Memoiren giebt uns klaren Einblick in einen Haushalt, wie er in dieser vornehmen Gesellschaft nur allzu häufig war. Beim Aufstehen kleidet der Kammerdiener den Hausherrn an. „Zwei Lakaien stehen dabei und erwarten seine Befehle. Der erste Sekretär kommt, um ihm Bericht über die Briefe seines Departements zu erstatten, die er zu öffnen hat. Er muß die Antworten lesen und sie unterzeichnen. Doch zweihundertmal wird er in dieser Beschäftigung durch alle nur erdenklichen Anlässe unterbrochen. Ein Kossäuscher hat einige Pferde zu verkaufen, die aber ein Herr in Verwahrung hält; er ist nur gekommen, um sein Wort zu halten; wenn man ihm auch das Doppelte böte, wäre das Geschäft nicht möglich. Er giebt eine glänzende Schilderung; man verlangt, den Preis zu wissen. Der und Jener bietet sechzig Louis. Ich biete hundert. Das ist unmöglich, wenn Jener nicht zurücktritt. Endlich schließt man den Handel mit hundert Louis ab, ohne die Pferde gesehen zu haben, denn der genannte Herr hat die Güte, zurückzutreten. Dann kommt ein Burfche, der ein Lied brüllt und dem man seine Protektion zusagt, damit er an die Oper kommt, nachdem man nicht veräußert hat, ihm zu erklären, was guter Geschmack und die Eigenthümlichkeit des französischen Gesanges sind. Ein Fräulein, das man warten läßt, fragt, ob ich noch zu Hause sei. Ich stehe auf und mache mich auf den Weg; zwei Lakaien reißen die Thür weit auf, für mich, die durch ein Nadelöhr ginge, und zwei Bereiter schreien im Vorzimmer: Madame, meine Herren, Madame! Alle Anwesenden bilden eine Reihe: Tuchhändler, Instrumentenmacher, Juweliere, Kolporteur, Lakaien, Stiefelpuger, Gläubiger, kurz, das Lächerlichste und das Traurigste, was man sich denken kann. Es wird Mittag oder ein Uhr, ehe die Toilette fertig ist, und der Sekretär, der aus Erfahrung weiß, daß es unmöglich ist, die Geschäfte im Einzelnen zu erledigen, schreibt seinem Herrn Alles, was er zu thun hat, auf einen kleinen Zettel, ehe er in die Versammlung (der Generalpächter) geht.“

Der Herr, dessen Vormittag so vergeht, kommt spät zum Essen nach Haus; den Abend verbringt er in Gesellschaft oder beim Trente-et-Quarante, im Umgang mit Sängern, Spielern, Längerinnen und ähnlichem Gebügel, ohne bei dieser Vergeudung seiner Zeit und seines Millionenvermögens auch nur ein einziges Bonmot zu sagen, wie Diderot gelegentlich bemerkt.

Die junge Frau, die mit einem solchen Menschen leben muß, wird bald genug von dem Zwiespalt ihrer Gefühle überwältigt. Eine Hausfreundin, ein Fräulein von Ette, die Geliebte eines Chevalier Valory, sucht sie auf den Weg zu leiten, den sie selbst gegangen ist: sie stößt die ängstliche Enttäuschtheit in die Arme eines Herrn von Franceuil, der sie eine andere Form der altfranzösischen Liebe oder Galanterie kennen lehrt, bei der das Herz nur mäßigen Antheil hat. Stendhal hat dieses Gefühl, unter ausdrücklicher Erwähnung der Frau von Epinay, amour-goût

genannt und, als Definition, folgende Bemerkung daran geknüpft: „Sie bietet ein Bild, in dem Alles, bis auf die Schatten, rosenfarbig sein muß, ohne daß unter irgend einem Vorwand etwas Unangenehmes dazu kommen darf, wenn man nicht gegen Formen, guten Ton, Hartgefühl u. s. w. verstoßen will. Ein Mann von Welt (*bien né*) weiß im Voraus ja Alles, was er zu thun und was er in den verschiedenen Phasen dieser Liebe zu erwarten hat. Da keine Leidenschaft und nichts Unerwartetes im Spiel sind, ist sein Hartgefühl meist größer als seine wirkliche Liebe; denn er hat immer sehr viel Geist. Im Vergleich zu einem Bilde der Carracci haben wir eine hübsche, kalte Miniatur vor uns, und während uns die Leidenschaft über alle unsere Interessen hinwegträgt, versteht es diese Liebe, die vom Geschmack abhängig ist, jene sehr wohl zu berücksichtigen. Wahrhaftig: man nehme dieser Liebe die Eitelkeit und es bleibt wenig davon übrig.“ So spricht ein Mann, der, als theoretischer Mensch der Renaissance, die Leidenschaft vergöttert und die Vergangenheit richtet. Diese Auffassung der Liebe, die der erste Geliebte der jungen Frau von Epinay mit der Sicherheit ererbter Weltanschauung bethätigte, hat aber noch eine andere Seite: das Weib will dauernde Verhältnisse, und selbst wenn es, als Geschöpf der Mode, aus einem Verhältniß in das andere flattert, sucht es nur seine dauernde Heimath, die es allein in der Seele des Mannes finden kann. Der Geschmack ist, als bestimmende Macht des Handelns, eine männliche Eigenschaft; das Weib hat dafür seinen Instinkt, der in dem ewigen Kampf zwischen den Geschlechtern, die einander mißverstehen müssen, seinen Weg nicht verliert. Um es kurz zu sagen: die Liebe wird hier nicht als Räthsel empfunden, sondern als eine Gelegenheit, dem Augenblicke Gehalt zu geben, der Lust heißt und Lust verspricht. Hier ist sie wirklich nur, wie Chamfort es ausdrückt, die Verührung zweier Hände und der Austausch zweier Launen; und der Mann gelangt, wenn er des Liebespieles müde ist, zu der Erkenntniß, daß an den Frauen nur das Beste gut ist und daß man in ihrer Nähe Das vergessen müsse, was man am Besten weiß. Es ist nicht die Ansicht der Orientalen, die hier durchbricht, sondern die Erfahrung einer gealterten Zeit, welche die Liebe höchstens als ästhetisches Phänomen nimmt und selbst die Ehe nur als eine Gelegenheit betrachtet, dem Einzelnen die Freiheit zu geben, die ästhetisch sein möchte.

Aus den Händen Françoüls geräth die zum zweiten Mal enttäuschte Frau von Epinay in die Nähe des Schriftstellers Duclos, der in ihr eine leichte Beute wittert. Er geht nach anderen Grundsätzen vor: den Cynismus, den die jungen libertins de qualité unter zarten Manieren und süßem Gerede verbergen, zeigt er, aus taktischen Gründen, offen. Er vertraut dem Geist, der alle Begriffe auflöst, mehr als seiner eigenen Persönlichkeit; in dem Tischgespräch, das er bei der Schauspielerin Quinault mit seinen Freunden führt, wirft er die Maske ab: da nennt er die Scham eine Tugend, die man jeden Morgen mit Nadeln seßtecke, und die Moral eine Kondition, die je nach den Ländern und dem Klima wechsle. Wir begegnen hier dem Naturalismus Diderots, aus dessen Diälogen vielleicht das Echo dieser Orgien tönt, die nur allzu häufig in die Orgien der kleinen Lusthäuser (*petites maisons*) übergingen. Frau von Epinay hat das Gespräch im Hause der Quinault aufgezeichnet; es ist treuer als die Schilderung in den Romanen der Epoche. Sie mochte um diese Zeit viel über sich selbst nachgedacht haben; ein Bild, das sie von sich entwirft, mag als Toilettestück des Geistes hier Platz finden: „Ich

bin nicht hübsch, aber auch nicht häßlich. Ich bin klein, mager, gut gebaut. Ich sehe jung aus, ich bin ohne frische Farbe, edel, sanft, lebhaft, geistreich und interessant. Meine Phantasie ist ruhiger Art. Mein Geist langsam, gerecht, nachdenklich, ungelächert. Meine Seele ist heilig, unthätig, unerschütterlich, unumwandelbar, außerordentlich furchtsam. Ich bin, ohne Offenheit, wahrhaftig. Die Schüchternheit hat mir oft den Anschein der Verstellung und Falschheit gegeben; aber ich habe immer den Muth befehlen, meine Schwäche einzusehen, um den Verdacht eines Fehlers, den ich nicht hatte, zu zerstören. Ich bin zärtlich und gefühlvoll geboren, beständig und nicht gefallsüchtig. Ich liebe die Zurückgezogenheit, das einfache Leben im Familienkreis; und dennoch habe ich stets wider meine eignen Neigungen gelebt. Man kann nicht klarer über sich selbst sein.

In dieser Seelenverfassung lernt die dreißigjährige Frau den etwas älteren Grimm kennen: und man kommt in ihr Leben nicht nur Gehalt, sondern auch Haltung. Grimm führt sich als Ritter bei der unglücklichen Frau ein, die man mit Unrecht beschuldigt hatte, mit den Liebesbriefen ihrer galanten Schwägerin De Justy ein Vermögensdokument verbrannt zu haben: er forderte einen der Väterer heraus und wurde in dem darauf folgenden Duell leicht verwundet. Damit hatte er Rechte auf die Gunst der Frau von Epinay erworben; und Diese zögerte nicht, sie ihm ohne Weiteres zuzugestehen. Das Ancien Régime wachte über solchen Freundschaften mit den Augen der Strenge: die Ehe war freies Jagdgebiet; aber von Verhältnissen dieser Art verlangte es Treue. Das war die ernsthafteste Huldigung, welche die galante Zeit der Liebe darbrachte. Was man auch gegen Grimm sagen möge: als Freund der Frau von Epinay bewährte er die besten Eigenschaften seines Charakters. Die Korrespondentin Galianis entwickelt sich im Verkehr mit dem kritischen Weltmann zu einer geistvollen Frau, die allmählich die schönsten Seiten ihrer Natur zeigte. Ihr Ruf war schlechter als ihr Wesen, das einen merkwürdigen theoretischen Zug aufweist: schon in früher Jugend träumt sie davon, in ihren Kindern Menschen heranzuziehen, die besser seien, als sie selbst gewesen ist. Ein Ideal, dem ihr eigenes Leben nicht entsprach, mochte still in der Seele der Mißhandelten wirken, mit der Gewalt, die zum Worte drängt, wenn die Zeit ähnliche Probleme stellt oder einen Sprecher findet, wie er in Rousseau die Zeitgenossen entzückte. Die „Conversations d'Emilio“, die von der Französischen Akademie mit einem Preis bedacht wurden, sind diesem Drang einer Natur entsprossen, das Abbild eines schöneren Lebens in ihren Kindern zu genießen. Frau von Epinay starb am siebenzehnten April 1783, Briefen des geistvollen Abbé das schönste Denkmal gesunden.

... In die glänzende Gesellschaft struppelloser Epikuräer des Geistes, geistvoller Frauen und feuriger Literaten tritt nun, als Zuschauer und Beobachter, ein kleiner Südländer, der den schärfsten Verstand und die lebhaftesten Sinne mitbringt. Auch er stammt aus einer alten Kultur, deren leichte, freie Schilderungen an den Wänden der versunkenen Städte Herculaneum und Pompeji beweisen, daß die Grundinstinkte einer Rasse gleich bleiben, selbst in einer Mischung von Harlekin und Staatsmann, die in Paris zunächst seltsam anmutet. Doch der Freibrief, der hier mit Leichtigkeit jede Thür öffnet, die in einen Salon oder auch in ein Vouloir führt, ist der Geist; und der Abbé Galiani bringt so viel davon mit, daß die schönen Damen meinen, man verschwende den Geist da unten in Italien nicht in kleiner Scheidemünze,

sondern in ganzen Goldbarren. Dieser kleine Bucklige, dessen Augen bald melancholisch trüben, bald von Uebermuth leuchten, hat keine Illusionen über sich und Andere: er ist, nach seinem eigensten Geständniß, früh in das schöne Getriebe eines Hofes geworfen worden, um da Fortunas Fangball zu sein. Er ist Skeptiker, mehr noch: Akademiker. Akademien aber sind, ihrem Zweck und Wesen nach, Pflanzstätten des Ueberliefernten und Hüterninnen schöner Form: sie bewahren den Schatz ertrockneten Wissens, das dem Pöbel unzugänglich sein soll. Zum Wesen eines Akademikers gehört, daß er über alle Dinge, die einen Weltmann zieren, in einer Form sprechen kann, die eine Körperschaft, nicht das Temperament eines Einzelnen bestimmt, und ihre Rechtfertigung ist auf alle Fälle ein sicherer Geschmack, der das horazische *Odi profanum vulgus et arceo* als seinen Wahlspruch führt . . .

Rund um Galvani her klingt es von großen Worten; Alle reden von der großen Revolution, die dem Menschen das Paradies bringen werde. Aber der Abate ist weit davon entfernt, an das Glück dieser Zukunft zu glauben; seine Prophezeiung lautet anders: „In hundert Jahren werden wir den Chinesen ähnlicher sein als heute. Dann wird es zwei ausgesprochene Religionen geben, die der Großen und Gebildeten und die des Volkes, das in drei oder vier friedliche Sektten gespalten sein wird. Pfaffen und Mönche werden zahlreicher sein als jezt und wenig begütert in ihrer dunklen Ecke. Der Papst wird nur noch ein hervorragender Bischof, kein Fürst mehr sein; Stück vor Stück wird man ihm seinen Staat wegnehmen. Es wird viele Soldaten geben und beinahe keine Kriege mehr. Die Truppen werden bei den Paraden glänzen, aber weder Gemeine noch Offiziere werden grausam oder tapfer sein. Die Festungen werden überall fallen und in den Anlagen auf ihren Wällen wird man spazieren gehen. England trennt sich von Europa, wie China von Japan. Es wird den Handel beherrschen. Ueberall wird der Despotismus herrschen, aber ein Despotismus ohne Grausamkeit, ohne Blut. Ein Despotismus der Ehre, der sich auf die Auslegung alter Gesetze, auf die List und Verschlagenheit der Advokaten stützt und nur das Geld der Masse will. Ueberall werden die Fabriken blühen wie in Indien.“ Dieser Prophezeiung schließt sich eine andere an: „Dies ist der Fortschritt der Kultur: Wir verfallen der Monotonie und bald wird ganz Europa wie Paris aussehen; die Neugier wird aufhören, denn es gibt nichts mehr dabei zu lernen, nichts mehr zu sehen: Alles wird sich ähnlich sein. An den beiden Enden des großen Festlandes werden auf der einen Seite die Chinesen, auf der anderen Seite die Europäer wohnen, als zwei Nationen, die einander ungefähr gleich sind. Sie werden die selben Verhältnisse haben: ein absolutes Regiment, gemildert durch Formen, langwierigen Geschäftsgang, sanfte Sitten. Es wird viele Soldaten und wenig Tapferkeit geben, viel Industrie und wenig Genie, viel Volk und wenige glückliche Leute. Wir werden also in spätestens hundert Jahren Chinesen sein. Ich vergesse mich schon damit, meine Nase breitzubrüden und meine Ohren nach unten zu verlängern, und es gelingt mir nicht schlecht.“

Und diese Prophezeiung stammt von einem Manne, der nicht an die Entwicklung im historischen Sinn glaubt und sich so vernehmen läßt: „Fall der Reiche? Was soll Das heißen? Die Reiche sind weder unten noch oben und fallen nicht. Sie wechseln ihre Physiognomie; man spricht von Ruinen und Stürzen und diese Worte sind ein Spiel des Wahns und des Irrthums. Richtiger wäre es, von den Phasen der Reiche zu sprechen. Das Menschengeschlecht ist beständig wie der Mond;

aber es wendet uns bald die eine, bald die andere Seite zu, weil wir nicht immer in der besten Lage sind, es in seiner Ganzheit zu sehen. Es giebt Reiche, die nur im Verfall schön sind, wie Frankreich; andere, die nur in der Fäulniß Etwas taugen, wie die Türkei; andere glänzen nur im ersten Viertel, wie die Herrschaft der Jesuiten; das einzige, das nur in seiner Ganzheit schön war, ist der Kirchenstaat. Das ist Alles, was ich weiß; viel ist nicht*.

Frau von Epinay, die in dem Paris lebt, das um so ernster wird, je näher die große Revolution rückt, spricht von dem Verschwinden der altgallicischen Heiterkeit, das sie der wachsenden Verderbtheit zuschreibt. Gallani, als Philosoph, hat andere Gründe dafür: „Ich möchte es lieber der fabelhaften Vermehrung unseres Wissens zuschreiben. Die Aufklärung hat uns mehr Leere als Fülle gebracht. Im Grunde wissen wir, daß unendlich viele Dinge, die unsere Väter für wahr hielten, falsch sind, und wir kennen wenige wahre, die ihnen unbekannt waren. Diese Leere, die in unserer Seele und in unserer Phantasie blieb, ist, meiner Meinung nach, die wirkliche Ursache unserer Traurigkeit:

Le raisonneur triste ment s'accrédite.

Ah, croyez moi, l'erreur a son mérite!

Dies sind die schönsten Verje, ist der erhabenste Gedanke des unsterblichen Voltaire.“

Das Gefühl der Ueberlegenheit macht stolz und verschlossen: „Voltaire hat Unrecht, die Philosophen zu ermahnen: Diebet einander, Kindlein! Das soll man nur zu den Sektirern sagen. So muß man zu den Oekonomisten und Jansenisten sprechen. Sie brauchen diese Liebe. Die Philosophen sind nicht geschaffen, um einander zu lieben. Die Adler fliegen nicht in Gesellschaft; man muß Das den Staren und Rebhühnern überlassen. Voltaire hat Keinen geliebt und wird von Keinem geliebt. Man fürchtet ihn; er hat seine Krallen: und Das genügt. In der Höhe schweben und Krallen haben: Das ist das Los der großen Geister“. Eine solche Natur, die von den Menschen nichts Gutes denkt, braucht Wälle und Mauern, den Goldenen Thurm der Einsamen, in dem sie sich geschützt weiß. Gallani ist Monarchist: „Ich liebe die Monarchie, weil ich mich der Regierung näher fühle als dem Pflug. Ich habe fünfzehntausend Lire Einkommen, die ich verlore, wenn die Bauern reicher würden. Wenn Jeder wie ich handeln und seinen Interessen gemäß sprechen würde, gäbe es keinen Streit mehr in der Welt. Der Blödsinn und der hohle Lärm rühren daher, daß Jeder sich um die Angelegenheiten der Anderen kümmert und nicht um die seinen. Hol der Teufel den Nächsten! Es giebt keinen Nächsten. Sagt, was Ihr wollt, oder haltet Euer Maul!“

An Frau von Epinay.

Neapel, am elften August 1770.

Ihr Brief ist eben so lang wie reizend. Gott sende Ihnen immer Kolliken, da so schöne Episteln daraus entspringen! Ich war entzückt und keineswegs erstaunt über den Beschluß des Ministerrathes.“) Es ist der erste Schritt zur Annahme des ganzen Systems meiner Dialoge; und, zweifeln Sie nicht daran, man wird es ganz annehmen. Ich bin wirklich zu sehr im Recht. Inzwischen wäre es nur gerecht von dem Herrn Generalkontroleur (dem Abbé Terray), wenn er mir te-

*) Der das Edikt von 1764 aufgehoben und die freie Ausfuhr des Getreides erlaubt hatte. (S. „Zukunft“ vom dreißigsten März 1807.)

gendere Art Ehrenrettung für die abscheulichen Unverschämtheiten zugestände, die ich erleiden mußte, weil ich der Nation, die mich so wohl aufgenommen hatte, einen Dienst leisten wollte. Man kann nicht leugnen, daß ich im Angesicht von ganz Europa durch einen Haufen ökonomistischen Böbels niederträchtig beschimpft worden bin. Dieses Vorgehen war ihrer würdig und ich wundere mich keineswegs darüber. Whurisches Wesen paßt sich für Bayern; die Bayernkummel sind von Natur grob. Sie fügten zur Unverschämtheit die Beleidigung, meinen Namen zu nennen. Das ist bei ihnen natürlich. Aber der übrige Theil der Nation! Davf das höflichste und gefittetste Volk der Welt erlauben, daß ein Fremder so behandelt wird, ein Fremder, der nichts genommen, nichts geraubt, nichts von einer Nation verlangt hat, unter der er freilich nur als ein kleiner Vertreter weilte, aber doch als Vertreter der Angelegenheiten eines großen Fürsten, eines Freundes und Blutsverwandten der Bourbons? . . . Ich verlange durchaus keine Rache. Ich verlange eine Ehrenrettung: und die ist man mir schuldig.

Ich hatte früher Lust, als auswärtiges Ehrenmitglied in die Akademie der Schönen Wissenschaften aufgenommen zu werden; aber die Idee, mich dann nicht neben Abbé Guasco *) zu befinden, benimmt mir den Appetit dazu. Daher schlage ich nichts vor; ich warte ab. Eine Verdienstmedaille, ein Brief, ein bemerkbares Lob, das man veröffentlichen kann, würde mir genügen und würde, glaube ich, dem ganzen Europa genügen, um zu zeigen, daß Niemand mit mehr Achtung und Wahrheitsliebe von den Absichten des Ministeriums, aus denen das Edikt von 1764 hervorgegangen ist, gesprochen hat und daß ich nur im Sinn hatte, Frankreich von schlechten Rathschlägen einer Sekte schlafköpfiger und blödsinniger Rathgeber zu befreien. Wenn Sie zum Herrn Kanzler **, der Ihr Freund ist, davon sprechen wollen, wenn Sie Abbé Terray kennen, so thun Sie Alles, was Ihnen die Freundschaft eingelegt. Es würde einem Abbé (Terray), der tausend andere aufwiegt, gut anstehen, mich von diesem Abbé-Ungeziefer zu reinigen, das mich nicht beißt, aber mich manchmal juckt.

Ich denke mehr, als Sie glauben werden, daran, meine Idee über das Einspeichern und eine zweckmäßige Getreidepolizei für Frankreich schriftlich niederzulegen. Ich wollte den Gegenstand eines neunten Gespräches daraus machen und nicht einen Brief, wie Sie mir vorschlugen. Aber schließlich ist es für Frankreich nicht eilig; denn in diesem Jahr wird man recht weit davon entfernt sein, von Einspeichern zu träumen. Dennoch werde ich mich damit beschäftigen. Aber was nützt alles Arbeiten, wenn man zum Lohn nur von Buchhändlern beschwindelt und von Zeitungschreibern beschimpft wird! Sie müssen zusehen, daß unser erster Versuch recht unglücklich verlief. Wenn Sie mich zum Fortfahren ermutigen wollen, so sorgen Sie auch dafür, daß meine Ehre einigermaßen wiederhergestellt wird.

*) Octavien de Guasco, Historiker, Kanonikus von Tournai (1712 bis 81), der Herausgeber des „Lettres familières“ Montesquieus. Er galt als österrreichischer und savoyardischer Spion in Frankreich.

***) René Nicolas Charles Auguste de Maupeau (1714 bis 1792) war seinem Vater 1768 als Kanzler von Frankreich nachgefolgt. Er war durch seine Heirath mit einem Fräulein de Roncherolles mit Frau von Epinay verwandt.

Neapel, am neunzehnten August 1770.

Der Generalkontroleur erhebt Einspruch gegen die Freiheit der Presse, während das Parlament die Freiheit der Menge bestraft. „Was für ein Jahrhundert! Was für Sitten!“ wird Panurg^{*)} schreien, und Das mit Recht. Ich für mein Theil muß gestehen, daß ich mich nicht enthalten kann, Panurg und sein Schicksal zu beklagen. Was? Es war allen Flegeln erlaubt, mir alle erdenklichen Grobheiten zu sagen, und einem studirten, geistvollen Mann wird verboten, mich auch nur ein Wischen aufzuziehen?^{**)} Sie werden sich erinnern, daß Panurg mir selbst in aller Freundschaft schrieb, er wolle mich in seinem Buch aufziehen; er müsse Das thun, um seiner Waare Abjaß zu verschaffen. Ich hatte ihm auch Alles erlaubt, was ihm gut schiene, um Geld in seine Tasche zu bringen. Ich gestand ihm also aus Mitleid das Recht zu, mich zu verpöten. Es ist das billigste Almosen, das ich je in meinem Leben gegeben habe; aber der arme Mensch hat noch nicht einmal Nutzen davon gehabt. Pfui über den Generalkontroleur! Warum nicht gestatten, daß man von Schwarzbrod redet, wenn man nur zu glücklich ist, welches zu haben?
 Frau von Epinay an Galiani.

La Briche, im Oktober 1770.

Nein, wahrhaftig, seit dem Pechvogel im Märchen, wie Madame Geoffrin die unglücklichen Leute nennt, ist so Etwas wie mein Abenteuer der letzten Woche noch nicht dagewesen! Das Pech ist so groß, daß man sich darüber totlachen muß.

Ich erhalte morgens die Nachricht, daß ich durch die Schuld meines Notars oder jedenfalls durch seine Nachlässigkeit mich gezwungen sehe, eine Zahlung von zehntausend Livres zu machen, auf die ich nicht rechnete und von denen ich keinen Sou besitze; und zwar im Laufe von acht Tagen. Ich lasse die Pferde anspannen und fahre nach Paris. Ich finde die Sache unmöglich. Zehntausend Francs, jezt! Ich komme nach meinem Hause; während man die Pferde wechselt, fällt mir ein, einen Schrank zu öffnen, in den ich alle meine Vorräthe während der Ausbesserungsarbeiten im Haus verschlossen hatte. Auch die Mäuse hatten sich dahinein geflüchtet und hatten sich so gut unter den aufgespeicherten Vorräthen eingerichtet, daß von zwanzig Konfiturtopfen und vier Zuckerhüten keine Spur, aber rein nichts geblieben war. Ich stuche: Das tröstet. Ich lasse Mausefallen stellen (damit hätte ich anfangen sollen); aber es sind noch Wäsche und Bücher da: die muß man doch schützen. Ich steige wieder in den Wagen und stürze fort, mir immer wieder zurufend: Geld! Geld! Verliert da nicht ein Pferd ein Eisen und müssen wir nicht eine Stunde an eines Hufschmiebs Thür halten! Ich mag mit den Röhren nitroschen, den Vorübergehenden die Zunge herausstrecken; darum komme ich nicht weiter vorwärts. Schön, ich fahre also überall herum und bekomme kein Geld, habe im Gegentheil welches verloren, denn als ich in mein Haus trete, bemerke ich, daß ich meine Börse mit fünf Louis und einem goldenen Ring darin verloren habe. Ich habe sie überall gesucht, wo ich gewesen war; sie ist verloren, unrettbar.

Ich kehre nach der Briche zurück, von Kälte, Anstrengung und Ungebuld er-

^{*)} Der Abbé Morellet, der eine „Widerlegung“ der Dialogues geschrieben hatte und dem nachgesagt wurde, er lasse sich von allen Nachhabern bezahlen.

^{**)} Anspielung auf die „Réfutation“ des Abbé Morellet, die dem Abbé Terray nicht in den Kram paßte und erst 1774 erscheinen konnte.

schöpft, und als ich dort ankomme, zerbreche ich meine Uhr. Ich bin ohne Abendessen zu Bett gegangen, denn ich hatte Furcht, beim Essen zu ersticken. Ich frage Sie, Abbé, ob so Etwas je schon dagewesen ist! . .

Welche prächtige Mäos haben Sie mir geschickt! Es ist unglaublich. Grimm ist rein närrisch darüber. Ich habe Gelegenheit, an Voltaire zu schreiben, und will sie ihm schicken. Er ist noch immer berauscht von Ihrem Buch; ich will, daß er Sie für das Stillschweigen der Anderen rächt, die nicht schweigen dürften. Ich habe ihn ein Bißchen vernachlässigt, will mich aber wieder daran machen, ihm zu schreiben, und will ihm den Kopf warm machen. Schreiben Sie mir Etwas zu seinem Lobe. Das werde ich ihm schicken. Ach! Was er macht, wird wenigstens bleibend sein. Die Beleidigungen werden vorübergehen, aber seine Worte und Ihr Buch nicht. Er hat neulich an Grimm geschrieben und sagt: „Ich bin der geduldige Hieb, aber ich hatte auch Freunde, die mich auf meinem Dünghaufen trösten kamen und die mehr werth sind als die Freunde dieses Krabers.“ Dann spricht er von D'Alibert und Herrn de Condorcet: „Sie haben mir gesagt (und Das wußte ich ohne sie), wie sehr die Welschen gegen die Philosophie wüthen. Jetzt ist der Zeitpunkt da, um der Philosophie zu sagen, was man den Häschern sagte und was St. Johannes den Christen sagte: „Kindelein, liebet Euch unter einander, denn wer, zum Teufel, liebt Euch sonst?“

Ich hatte in diesen vergangenen Tagen Gelegenheit, mit verschiedenen Personen zu plaudern, von denen einige aus der Provinz kamen, andere von ihren Landgütern; einige von der Grenze, andere aus dem Inneren: sie reden nur von Hungernoth, Theuerung, Monopol. Ich habe sie tüchtig ausgefragt und Folgendes ist ungefähr das Ergebniß ihrer Mittheilungen. Nichts von Alledem wird Ihnen vielleicht neu sein; aber ich sage Ihnen lieber Uebersüssiges, als daß ich eine Thatfache auslasse, die Sie interessiren könnte.

Diese wirklichen oder künstlich hervorgebrachten Getreidetheuerungen traten plötzlich auf und das Heilmittel gegen sie kommt immer spät. Um das Monopol, von dem sie mir sprachen, recht zu verstehen, muß man wissen, daß in ihren Provinzen und in den umliegenden Provinzen zwischen Eigenthümer und Pächter (und zwar im Béarn und in der Guyenne so gut wie in der Champagne) folgender Vertrag gilt: Der Pächter liefert dem Eigenthümer als Pachtzins seine Erzeugnisse; hat er bezahlet, so verkauft er den Ueberichuß seines Kornes, um seine Bedürfnisse zu decken; er behält nicht einmal das Saatkorn, sondern kauft dies, wenn es so weit ist, auf dem nächsten Markt. Das ganze Jahr über lebt er von der Hand in den Mund. Er ist so belastet, so arm (ausgenommen im Béarn), daß ers nicht anders machen kann. Diderot hat mich versichert, was man mir von den Landbewohnern gesagt habe, gelte, wenigstens in seiner Provinz, auch für den größten Theil der Stadtbewohner. (Den Rest meines Briefes distirte ich, denn ich will nicht die Post veräumen, und ich bin milde.)

Nach Dem, was ich Ihnen soeben sagte, sehen Sie, daß alles Getreide vom Lande auf den Kornböden einer kleiner Anzahl von Stadtbewohnern liegt. Um nun den Landbewohner und einen großen Theil der armen Stadtbewohner Hungers sterben zu lassen, sogar den reichen oder wohlhabenden Einwohner zu Grunde zu richten, wenn er habgierig ist, geht man folgendermaßen vor: Man wendet sich an den Wohlhabenden, man kauft dessen Getreide zu jedem Preis; in dem Maß, wie die

Käufe zunehmen, steigt der Preis. Man muß also schnell und heimlich kaufen. Wenn die Käufe abgeschlossen sind, hält man die Kornböden geschlossen und überall entsteht Hungersnoth; man macht sich sofort den Schrecken, den Tumult, den unmäßigen Preis der Lebensmittel nutzbar, der die Habgucht des Reichen antreibt; man stellt Getreide im Uebermaß zur Schau, man bietet es zu einem Preis an, der zwischen dem des Einkaufes und dem augenblicklichen Marktpreis die Mitte hält (was sehr, sehr anständig aussieht); und all das Getreide kehrt in die Kornböden Derer zurück, die es verkauft hatten. Sofort erscheint wieder Ueberfluß und das Getreide geht auf seinen ersten niedrigen Preis zurück; man läßt es darauf einen Augenblick; dann fangen die vielen heimlichen Käufe wieder an. Die Speicher schließen sich wieder, die Theuerung beginnt von Neuem; und so wiederholt sich das selbe Manöver. Auf diese Art hat man in diesem Jahr in mehreren Städten drei Theuerungen und dreimal Ueberfluß erlebt. Dies hat zu einer ziemlich sonderbaren Erscheinung geführt, nämlich dazu, daß Besizer ruinirt worden sind, nachdem sie dreimal hintereinander ihr selbstes Getreide zu sehr hohem Preis verkauft hatten. Das geschah, weil es nicht leicht ist, die wirkliche Theuerung von der künstlich hervorgerufenen zu unterscheiden; weil zu viele Hindernisse eintreten, durch die man sich täuschen kann; weil der plötzliche und sofortige Gewinn zur Spekulation verführt u. s. w. Man hat mir all Dies als Thatfachen angeführt; ich bürgte Ihnen nicht dafür, denn mir, die ich nicht sehr viel von diesen Sachen verstehe, mir scheint es unmöglich, daß dieses Manöver dreimal hintereinander glücken kann, denn der Mittelpreis, zu dem man dieses Getreide, das schon einmal verkauft war, wieder gekauft haben wird, wird zu hoch werden, als daß nach dem zweiten Verkauf noch ein Ueberfluß da sein könnte; oder wenigstens werden die Preise immer hoch sein; und man verkauft mit Verlust nur das Ueberflüssige und nicht das Nothwendige. Verstehen Sie mich, Abbé? Habe ich Unrecht oder Recht? Ich höre auf, denn dies Thema könnte beinahe metaphysisch werden . . .

Der analytische Essay über Reichthum und Steuern, von dem Sie mir sprechen, ist vielleicht vom Grafen Lauraguais? Es erscheint ein Buch von ihm, das ich noch nicht gesehen habe, das man mir aber versprochen hat. Er sieht darin die Defonomenien und Panurg in den Schmutz, nicht den Panurg von Rabelais, sondern unferer; er spricht darin von Ihnen lobend, freilich auch kritisirend. Ich hätte es schon, wenn es nicht verboten wäre; ich brauchte Protection dazu und trotzdem habe ich es noch nicht erlangen können.

Ich kehre morgen nach Paris zurück, meine Hausreparaturen sind beendet und ich sage der Brücke Lebewohl ohne Barmherzigkeit und ohne Wiederkehr. Sie ist auf neun Jahre vermietet, ohne Vorbehalte; und wer weiß, ob ich in neun Jahren noch auf der Welt bin? Uebrigens ist seit acht Tagen ein Wetter, das prächtvoll dazu stimmt, das Land ohne Bedauern zu verlassen: beständige Regengüsse, untrügliche feuchte Kälte. Aber ich fühle mich wohl, und wenn ich Ihnen schreibe und Ihre Briefe empfangen, mein lieber Abbé, dann bin ich ganz so zufrieden, als ob ich meine zehntausend Francs gesunden hätte, als ob meine Konfituren nicht aufgefressen wären, als ob mein Pferd nicht sein Eisen, als ob ich meine Börse nicht verloren, als ob ich meine Uhr nicht zerbrochen hätte. Nach der Geschichte meiner sechsundzwanzig Mißgeschickte fehlte mir nun nichts weiter als: diese Woche auch keinen Brief von Ihnen zu bekommen. Ich hoffe, morgen, wenn ich ankomme, einen vorzufinden. Leben Sie wohl, mein lieber Abbé; ich umarme Sie.

An Frau von Epinay.

Neapel, im Dezember 1770.

Ich bin entzückt über Das, was Ihnen Voltaire schickte: ich habe eine Nacht und einen ganzen Tag damit verbracht, Dieu et les hommes*) zu lesen und wieder zu lesen, um mir alle anderen Gedanken abzuschütteln. Ich finde, daß die Frommen Recht haben, wenn sie sagen, daß Voltaire den Tod fürchtet: nichts ist so wahr. Er fürchtet, zu sterben, ehe er Alles gesagt hat, und er bereit sich deshalb, Alles zu sagen und seine letzte Patrone abzufeuern: aber er verschießt sein Pulver nicht auf Späßen und Dompfaffen, sondern den Pfaffen gelten seine Schüsse. Kurz, indem er seine Ansichten äußerte und immer wiederholte, indem er halbe Andeutungen machte oder sich klar ausdrückte, hat Voltaire vielen Leuten seine Meinung nahe gebracht, und um ganz mit ihnen übereinzukommen, braucht er ihnen nur zu sagen, daß Das, was zu sagen übrig bleibt, überhaupt nicht dazu angethan ist, gesagt zu werden. . . . Inzwischen habe ich mit großem Erstaunen in der Gazette de France gesehen, daß man in Paris eine Arbeit von mir, die ich im Jahr 1754 italienisch schrieb, ins Französische übersetzt und veröffentlicht hat**): und ich wette, daß nicht einmal mein Name genannt ist und daß Sie nichts davon wissen, gerade Sie am Allerwenigsten. Die Sache verhält sich so: Im Jahr 1726, noch ehe ich auf die Welt kam, erfand der Toskaner Bartolomeo Intieri, Schriftsteller, Geometer und Mechaniker ersten Ranges, einen Trodenapparat für Getreide. Im Jahr 1754 war er zweiundachtzig Jahre alt und fast blind. Ich wünschte, daß die Welt diese nützliche Maschine kennen lernte. Und so schrieb ich ein kleines Buch, betitelt: Della perfetta conservazione del grano: und da ich niemals meinen Namen auf eins meiner Werke seyn wollte, beschloß ich, daß es den Namen des Erfinders der Maschine tragen solle; aber Jedermann weiß, daß es von mir ist, und ich glaube, Grimm, Diderot, der Baron und vielleicht noch Andere in Paris besitzen es und kennen diese Geschichte eben so gut wie Abbé Morellet. Es freut mich sehr, daß es jetzt ins Französische übersetzt ist, um so mehr, als es dazu dienen wird, ein schwedisches und unehrenhaftes Nachwerk, ein Plagiat eines gewissen Duhamel***), zu entlarven, der sich die Erfindung dieser Maschine zuschreibt, während er doch nur die Zeichnungen neu stechen ließ, die mein Bruder dazu gemacht und ihm geschickt hatte. Der Name meines Bruders steht noch unten auf den Kupfern der italienischen Ausgabe. Duhamel ließ dort sogar Fehler in der Zeichnung stehen und gewisse Veränderungen, die in den Zeichnungen von Intieri hinzugefügt waren und die sich dann als unbrauchbar erwiesen. Duhamel wollte sie als Hinzufügungen und Verbesserungen von seiner Hand hinstellen. Nun, schöne

*) Das damals berühmte Pamphlet, das Voltaire einem Doktor Obern zuschrieb und als Uebersetzung Jacques Rimons herausgab. Voltaire behauptet darin, daß die Gottesidee der Verbundenheit der menschlichen Natur entspringe, und meint, Gott sei von allen Völkern anerkannt worden. Das Büchlein wurde durch Parlamentsbeschluß von Senkershand in Paris verbrannt.

***) L'art de conserver les grains, par Barthélemy Intieri, traduit de l'italien par M. de Bellepierre de Nouve-Eglise. Paris, Saugrain jeune.

****) Berühmter Agronom (1700 bis 1782), Mitglied der Akademie der Wissenschaften, der 1753 einen „Traité de la conservation des grains“ veröffentlichte.

Frau, habe ich das allergrößte Interesse daran, daß ganz Frankreich durch die Zeitungen erfahre, daß dieses Werk mir zugehört, was mir niemals bestritten worden ist. Hieraus wird erhellen, daß ich in Wahrheit der älteste aller lebenden Ökonomen bin, da ich im Jahr 1749 mein Buch über das Geld und im Jahr 1754 das über's Getreide schrieb. Die ökonomische Sekte war zu jener Zeit noch nicht ins Leben getreten. Da diese Tölpel mich für einen Eindringling ansehen, Einen, der sich in ihrem Schaffstall bequem machen wolle, bin ich sehr froh, wenn sie erfahren, daß ich das Recht hätte, sie da herauszujagen und selber zu bleiben, wo ich seit zwanzig Jahren bin. Ich glaube, der Drucker wird nichts verlieren, wenn man erzählt, daß das Buch, das den Namen Jutieri trägt, mir eben so zugehört wie jenes, das unter dem Namen des Chevalier Zanobi erschien (die „Dialoge über den Getreidehandel“). Sollte bei dieser Gelegenheit irgendein Zeitungschreiber Etwas von meiner literarischen Laufbahn sagen wollen, so theile ich Ihnen Folgendes mit:

Am zweiten Dezember 1728 bin ich geboren, im Jahr 1748 wurde ich durch einen poetischen Scherz und eine Trauerrede über den Tod unseres verstorbenen Senkers Dominique Zannacone, erhabenen Angedenkens, berühmt; 1749 veröffentlichte ich mein Buch über das Geld, im Jahr 1754 das vorhin erwähnte über das Getreide, 1755 schrieb ich meine Abhandlung über die Naturgeschichte des Besuv; sie wurde mit einer Sammlung von Besuvsteinen an den Papst Benedikt den Vierzehnten geschickt und ist niemals gedruckt worden*); aber sie ist in Paris bekannt. Im Jahr 1756 wurde ich zum Mitglied der Akademie von Herculaneum ernannt und ich arbeitete viel am ersten Bande des Kupferstichwerkes. Ich verfaßte sogar eine große Abhandlung über die Malerei der Alten, die Abbé Armand gesehen hat. Im Jahre 1758 ließ ich die Trauerrede auf Papst Benedikt den Vierzehnten drucken (sie gefällt mir am Reisten von allen meinen Arbeiten). Darauf wandte ich mich der Politik zu und habe in Frankreich nur Kinder erzeugt und Bücher, die nie das Tageslicht erblickt haben. Sie kennen meinen Horaz**) und das Publikum kennt meine Dialoge. Es wäre noch eine schrecklich lange Liste von Manuskripten und fertigen Arbeiten da, die noch nicht veröffentlicht sind; aber ich denke ernstlich daran, mich damit so sehr wie Voltaire zu beeilen, denn ich fürchte den Tod wie er. Kurz und gut, ich empfehle Ihnen meine Ehre und meinen Ruhm.

Da man sich jetzt in Frankreich für und gegen mich aufregt, so ist es mir nicht unlieb, wenn man genau weiß, wer ich bin und daß ich nicht einem Affen allein und seinem Biß meine Berühmtheit verdanke. Man wird sehen, daß ich ein alter Schriftsteller und alter Rationalökonom bin; denn schon im Alter von neunzehn Jahren fing ich an, Bücher drucken zu lassen, und seit zweiundzwanzig Jahren schwache ich durch die Presse und veröffentlichte Bücher, um von der Presse loszukommen. Meine fertigen italienischen Manuskripte sind: eine Uebersetzung des Werkes von Locke über das Geld, mit Anmerkungen; eine Uebersetzung des ersten Bandes des Anti-Lutrez; einige Gedichte; eine Abhandlung über Riesen und Leute von außergewöhnlichem Wuchs; eine Abhandlung über die karthagischen Könige; mehrere Abhandlungen über gelehrte Themata und zwei oder drei Neben; eine Abhandlung über die Malereien von Herculaneum, eine über den Besuv; mein französischer Horaz; und so weiter.

*) Die Dissertation wurde 1779 zu Livorno gedruckt.

**) Galiani hatte in Paris einen Kommentar des Horaz begonnen. Auszüge daraus waren 1765 in der „Gazette Littéraire“ erschienen.

Neapel, im Januar 1771.

Meine schöne Dame, ich beklage Sie, ich trauere um Sie und ich möchte Sie trösten und beruhigen, ob ich gleich überzeugt bin, daß Sie Dessen nicht bedürfen. Was war denn Das für ein vertheufelt dummer Einfall, sich von Ihrem Herrn Gemahl Kinder machen zu lassen! Wußten Sie denn nicht, daß Kinder ihrem Vater ähnlich werden? Sie sahen, daß Herr von Epinay ein Verschwender war; da hätten Sie also mit meinem Botschafter, dem Marquis de Castromonte, Kinder zeugen sollen; er war in Paris, als Sie Ihren Sohn empfangen, und er würde Ihre Familienangelegenheiten in Ordnung gebracht haben. Waren Sie jemals so rasend, an Rousseau und seinen „Emil“ zu glauben? Zu glauben, daß Erziehung, Grundsätze, Neben irgend Etwas zur inneren Einrichtung eines Kopfes beitragen? Wenn Sie daran glauben, bitte, so nehmen Sie doch mal einen Wolf her und machen Sie einen Hund daraus, wenn Sie können. Das Unverbesserliche ist also ein auf Berechnung beruhendes Uebel; folglich darf man es nicht noch durch falsche Berechnungen vermehren. Es wäre grundfalsch und höchst gefährlich, wenn man glauben wollte, es ließe sich verbessern. Seien Sie fest überzeugt: es giebt kein Heilmittel und Sie bekommen nur die Dosis notwendigen Uebels; von Ihrer Seite hat der Wille gar nicht mitzusprechen. Aber das Alles wissen Sie. Uebrigens bin ich ja niemals Mutter gewesen; Vater war ich vielleicht ein paar Male und ich habe wohl gesehen, daß all Das nichts damit zu thun hat.

Neapel, im Februar 1771.

Sie wollen von mir wissen, was eine Frau studiren soll? Ihre Sprache, damit sie Verse korrekt sprechen und schreiben kann, wenn sie Neigung dazu hat. Alles in Allem genommen, muß sie stets ihre Phantasie pflegen; denn das wahre Verdienst der Frauen und ihrer Gesellschaft besteht darin, daß sie immer ursprünglicher sind als die Männer; sie sind weniger verklärt, weniger verdorben, weniger von der Natur entfernt und darum liebenswürdiger. Auf dem Gebiet der Moral müssen sie gründlich die Männer studiren und niemals die Frauen. Sie müssen alle Väterlichkeiten der Männer kennen und studiren und niemals die der Frauen.

Frau von Epinay an Galiani.

Paris, am ersten April 1771.

Wenn ich nicht hoffte, daß meine Briefe Ihnen wenig Postkosten machen, mein lieber Abbé, hätte ich nicht mehr den Muth, Ihnen zu schreiben; denn meine Kraft zu eigenhändigem Briefschreiben geht nicht über zwanzig Zeilen hinaus und meine Gehirnkraft erlaubt mir kaum, mehr als eine oder zwei Seiten zu diktiren. Ich muß Ihnen jedoch all mein Unglück erzählen. Abbé Terray hat mich durch seine Maßnahmen ruiniert.

Ich habe weder Kredit noch Protektion, und hätte ich diese, so sollte mich Gott davor bewahren, jemals davon Gebrauch zu machen, um auch nur einen Thaler zu verlangen. Ich schaffe meine Equipage ab, ich verkaufe das Wischen Silbergeschirr, das ich habe. Der Ertrag wird nicht lange reichen. Am Weissten betrübt mich, daß er nicht genügen wird, um die Schulden zu bezahlen, die meine schwache Gesundheit mich zu machen zwingt, während sie mich zugleich verhindert, an dem Wenigen, was mir bleibt, Ersparnisse zu machen. Doch dafür kann ich Ihnen bürgen: ich werde darum nicht trauriger sein und frohen Herzens ins Hospital gehen.

... Wenn ich hier und da auf einen Abbé (siehe *) muß ich darum einen andern um so mehr lieb haben; wenn ich eine Parallele zwischen den Beiden ziehen wollte, so würde Das wohl recht scherzhaft sein. Mein Mörder ist lang wie eine Bohnenstange, mein Tröster ist nur drei Risse hoch. Der eine Abbé ist dürr wie Reisig, hat tiefliegende Augen, eine spöttische, harte, abschreckende Miene; der andere ist speckfett, hat große, offene Augen, eine sanfte, schalkhafte, gute Miene. Der große Abbé denkt wie ein Räuberhauptmann, der kleine Abbé wie ein großer Mann; der große Abbé ist sittenstreng usw. Ich werde gelegentlich diesen Gedanken weiter verfolgen. Uebrigens schreibe ich Ihnen nur darum so ungenirt, weil ein zuverlässiger Reisender Ihnen diesen Brief überbringen wird und mir für die richtige Befestigung garantiert.

An Frau von Epinay.

Neapel, im März 1772.

Um mich zu zerstreuen, ziehe ich zwei Katzen auf und studire ihr Betragen. Das ist eine ganz neue Wissenschaft und ein ganz neues Studium. Seit Jahrhunderten zieht man Katzen auf und trotzdem finde ich Niemanden, der sie richtig studirt hätte. Ich habe Männchen und Weibchen; ich habe jeden Verkehr mit den Katzen der Außenwelt verhindert und habe ihre Ehe aufmerksam verfolgt. Würden Sie es glauben? In den Monaten Ihrer Liebe haben sie niemals miaut; das Miauen ist also nicht die Sprache der Katzenliebe; die Thiere rufen damit nur die Abwesenden. Eine andere sichere Entdeckung: die Sprache des Katers ist ganz verschieden von der der Kaze, wie es ja auch nicht anders sein kann. Bei den Vögeln ist dieser Unterschied noch deutlicher ausgeprägt; der Gesang des Männchens ist ganz und gar verschieden von dem des Weibchens; doch weiß ich nicht, ob bei den Vierfüßlern schon Jemand diesen Unterschied bemerkt hatte. Außerdem bin ich sicher, daß es mehr als zwanzig verschiedene Lautwandlungen in der Katzensprache giebt. Ihre Sprache ist wirklich eine Sprache; denn sie bedienen sich immer des selben Lautes, um die selbe Sache auszudrücken. Ich würde kein Ende finden, wollte ich Ihnen alle meine Beobachtungen mittheilen.

Neapel, im Januar 1773.

Ihre Gesundheit macht mir mehr Kummer als Unruhe; Sie sind in einem kritischen Alter; Sie leiden seit langer Zeit; Sie sind nicht daran gestorben, ergo werden Sie nicht daran sterben; ergo werden Sie das höchste Alter denkender Menschen erreichen, das freilich um zehn Jahre kürzer ist als das bloß vegetirender Menschen. Sprechen wir also von fröhlichen Dingen. Wir haben hier seit acht Tagen eine französische Schauspielertruppe; ein ganz eigenartiges Ereigniß und für die Neapolitaner etwas ganz Neues. Sie haben großen und ganz aufrichtigen Beifall gefunden. Ein anderes recht sonderbares und ganz unglaubliches Ereigniß: sie haben als erste Vorstellung Diderots Père de famille gegeben, weil von allen französischen Theaterstücken dieses stets den größten und sichersten Erfolg in allen Städten Italiens und Deutschlands hat (was übrigens ganz natürlich ist).

Sagen Sie Diderot Folgendes: Meine Neapolitaner sind überzeugt, daß sein Stück das beste des ganzen französischen Theaters ist und folglich das beste

*) Auf den Abbé Terray, der durch die erwähnten Finanzoperationen das Einkommen der Frau von Epinay sehr gekürzt hatte.

der ganzen dramatischen Produktion des menschlichen Geistes bis zu dieser Stunde. Nur findet man, der Vater sei doch ein Bißchen zu schwach seinen Kindern gegenüber. Italienische Väter sind unendlich viel härter als französische; und vielleicht ist Herr d'Orbessan auch für einen Franzosen ein Wenig zu schwach. Sie werden nicht errathen, welches der geheime Grund ist, warum die Italiener an diesem Stück so unaussprechliches Vergnügen finden. Es ist die Rolle des Kommandeurs. Diese Persönlichkeit hat einen Charakter, der in Frankreich selten vorkommt, in Italien dagegen sehr verbreitet ist, wo er sich sogar eine eigene Bezeichnung erworben hat, die in der französischen Sprache fehlt. Es ist die Rolle eines *soccatore*. Sie begreifen: ein *soccatore* ist nicht eigentlich nur ein lästiger, langweiliger Mensch, auch kein boshafter Mensch und kein Dummkopf. Es ist ein Mann, der seine (von denen der Anderen abweichenden) eigenen Anschauungen hat, einen gesunden Menschenverstand auf seine Art, der anderen Leuten abstoßend erscheint; er ist ein ungeschickter, linkscher, schroffer Mensch, der am unrechten Plage steht.

Die nächste Tragedie, die die Truppe geben wollte, war „Mahomet“ von Voltaire. Die Polizei hat es ihnen untersagt. Um sich zu rächen, haben sie „Zaire“ gegeben; mit großem Erfolg. Nur fanden die Neapolitaner „Zaire“ zu fromm und meinten, mitunter erinnere sie an eine Mission. Sie können sich gar nicht vorstellen, welchen sichereren Geismad und welches scharfe Urtheil ein Volk, das sehr wenig Französisch versteht und heutigen Tages noch mit barbarischen Komödien gefüttert wird, bei diesem Anlaß an den Tag legte.

Einem Philosophen bietet dieses Auftreten einer französischen Schauspieltruppe in Neapel Stoff zu recht eigenthümlichen und sehr tiefen Betrachtungen. Sie haben einen Erfolg gehabt, der mein Erstaunen erregt hat. Wenn Sie unser Theater sähen, würde sich Ihnen ein sehr komischer Anblick bieten: Sie würden eine Kinderschule sehen. Alle sitzen mit gesenkten Köpfen da, haben vor den Augen ihr Buch und verwenden keinen Blick davon, um sich einmal die Bühne anzusehen; sie scheinen damit zufrieden zu sein, Französisch lesen zu lernen. In politischer Beziehung hat dies Ereigniß mehr gewirkt als alle Familienverträge. In moralischer Beziehung muß man die französischen Schauspieler als eine Mission von Ordensleuten aufassen, die der Ordensgeneral Voltaire ausgesandt hat, um eine Nation zu bekehren und das Banner seines Glaubens in ihrem Reich aufzupflanzen. Voltaires Verse werden zur Prosa führen: Das gerade ist ja seine Absicht.

Neapel, im Mai 1777.

Lassen wir den Kaiser abreisen! *) Ich weiß nicht, welcher Teufel des Jahrhunderts den Fürsten die Laune eingiebt, sich den anderen Völkern zu zeigen: findet man sie besser als den eigenen Fürsten, so hinterlassen sie das unwürdigste Bedauern; findet man, daß sie anderen Fürsten gleich oder sogar schlechter sind, so hinterlassen sie Niedergeschlagenheit und Verzweiflung im menschlichen Herzen. Es giebt Dinge, die nur im Begehren schön sind: die Liebe hat solche Schönheiten; und ich finde, daß die Tugend der Fürsten wie der Genuß einer Jungfernschaft ist. Es ist besser, sie sich vorzustellen, als sie zu genießen. Leben Sie wohl, liebe Frau von Epinay!

*) Kaiser Joseph den Zweiten, der sich unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein sechs Wochen in Paris aufgehalten hatte.

Meine Verhaftung.

Aus Ascona (in der Schweiz) erhielt ich den folgenden Brief:

Auf Veranlassung des Vorsitzenden der Anarchistischen Föderation Deutschlands hatte ich für die nach Offenbach zu den Ostertagen einberufene Konferenz der Föderation ein wissenschaftliches Referat „Die Idee des Anarchismus und die sich daraus ergebenden taktischen Grundsätze“ übernommen. Die Aufgabe entsprach meiner seit Jahren betätigten Grundauffassung, daß Anarchismus und Sozialismus zu einander gehören, daß dem Materialismus des Sozialismus der Psychismus des Anarchismus hinzugefügt werden müsse. Diese Bestrebungen habe ich unter dem Namen des Anarchosozialismus zusammengefaßt. Sonnabend traf ich nachts gegen zwölf Uhr von Locarno aus in Offenbach ein, erfuhr dort, daß die Konferenz verboten sei, und reiste mit den Delegirten Sonntag mittags nach Mannheim, wo, wie man mir sagte, die Konferenz, gemäß der freieren badischen Versammlungsgesetzgebung, in früheren Jahren völlig unbehelligt geblieben sei. Doch wurde Herr Frauhoese in dem Lokal, in dem wir uns versammelten, von einem Beamten mitgetheilt, daß die Konferenz auch in Mannheim verboten sei. Beim Verlassen der Wirthschaft, das allmählich und in kleinen Gruppen von Zwei und Drei stattfand (wir hatten verabredet, zum Denkmal der Achtundvierziger zu gehen), wurden wir von einer großen Schaar Kriminalbeamter zusammengedrängt und zu einer Polizeiwache sistirt, wo man unsere Personalien feststellte und uns dann entließ. Hier erfuhren wir auch, daß zwei Delegirte, die bereits am frühen Vormittag nach Mannheim gefahren waren, dort ohne Weiteres von der Straße weg sistirt und auf der Polizei bann festgehalten worden seien. Wir gingen nun, immer begleitet von einer Gruppe Kriminalbeamter, zum Denkmal der Achtundvierziger und folgten danach dem Rath der Beamten, die wörtlich sagten: „Gehen Sie doch über die Grenze Mannheims hinaus, dann sind Sie uns los und können thun, was Sie wollen.“

Wir bestiegen die freudenheimer Lokalbahn und fuhren davon; die Kriminalbeamten, die sehr bequem miteinsteigen konnten, da sie immer dicht hinter uns waren, blieben zurück und kimmerten sich nicht mehr um uns. Ob wir durch unser weiteres Verhalten die uns vorgelegte Polizeiverfügung übertreten haben, wird die Gerichtsverhandlung ergeben; ich bin überzeugt, daß ich mich keines Vergehens schuldig gemacht habe. Aber selbst wenn Juristenlogik, trotzdem wir nicht auf mannheimer Gebiet waren und trotzdem kein Referat erstattet wurde, ein Vergehen gegen das Vereinsgesetz herausbestimmen sollte, so wäre Das eine Schuld, die nach dem Strafgesetzbuch mit einer geringen Geldstrafe (höchstens hundertfünfzig Mark) gebüßt wird.

Dienstag, am zweiten April (ich war ruhig in meinem Hotel geblieben), wurde ich morgens auf die Polizei geführt und verhört. Dabei wurde festgestellt, daß ich seit neunzehn Jahren in Berlin ansässig, seit 1895 als Arzt thätig sei; in Folge einer Herzkrankung, die durch Blutergiftung bei einer Karunkeloperation entstanden war, muß ich jetzt, um meine Gesundheit wiederzuerlangen, im Süden weilen und bin deshalb von Berlin „auf Reisen“ abgemeldet. Keinen Paß mit diesem Vermerk hatte ich bei mir. Ferner wurde festgestellt, daß ich keiner anarchischen Gruppe angehöre, im Sozialdemokratischen Wahlverein des Dritten Berliner Reichstagswahlkreises organisiert und mit einer wissenschaftlichen Arbeit über Anarchismus und Sozialismus beschäftigt sei, deren Grundzüge mein Referat zum Ausdruck bringen sollte und deren Konzept ich bei mir hatte. Trotzdem wurde mir erklärt, daß ich hableiben müsse, und ich wurde ins Amtsgefängniß abgeführt.

Dort wurden mir meine sämtlichen Sachen abgenommen. Ich mußte mich dann in einer Zelle, in der Thür und Fenster offen waren, völlig auskleiden, trotzdem ich auf Befragen nach Krankheiten angegeben hatte, daß ich an Herzgerweiterung leide, und sämtliche Kleidungsstücke, auch Hemd und Stiefel, wurden einer genauen Visitation unterzogen. Dann wurde ich in einem anderen Flügel des Gefängnisses untergebracht. Nachmittags wurde ich auf den Hof geführt und trotz meinem energischen und dringlichen Protest gezwungen, mich in mehreren Stellungen photographieren zu lassen. Dem Untersuchungsrichter wurde ich nicht innerhalb der gesetzlich vorgeschriebenen vierundzwanzig Stunden, sondern erst am Abend des nächsten Tages vorgeführt; dabei war ich genötigt, barhäuptig und mit einer eisernen Kette gefesselt über Straße und Hof in das Gerichtsgebäude zu gehen. Das Verhör erstreckte sich ausschließlich auf die unter Anklage gestellte Zeit, die Stunden von halb Zwölf bis Zwei in der Nacht vom Sonntag zum Montag; während dieser Zeit hatten wir in einem Lokal gegessen und vornehmlich unseren durch die vorhergehende Jagd bewirkten Hunger und Durst gestillt, also nichts gethan, was uns belassen konnte. Dennoch erklärte der Untersuchungsrichter mich für verhaftet. Als ich sagte, daß wohl entweder Freisprechung oder höchstens eine so geringe Geldstrafe zu erwarten sei, daß dadurch die Schädigung meiner Gesundheit und die Freiheitsberaubung nicht gerechtfertigt würde, erklärte der Untersuchungsrichter, daß ich fluchtverdächtig sei, da ich zwar meinen Wohnsitz in Berlin habe, aber jetzt „auf Reisen“ abgemeldet sei. Ich machte geltend, daß ich Korrespondirendes Mitglied des Internationalen Bureaus zur Tuberkulose-Bekämpfung sei, dem Graf Posadowsky vorsitze, daß ich von der Jahresversammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte neben den Professoren Gerhard, Leyden, Gueppe und Anderen in die Ständige Kommission zur Schwindsuchtbekämpfung gewählt und Mitglied einer Reihe anderer wissenschaftlicher Körperschaften sei, daß ich, wie eine telegraphische Anfrage beim Magistrat der Stadt Berlin ergeben werde, bis zu meiner Erkrankung der berliner Stadtverordnetenversammlung und der Krankenhausdeputation angehört habe; vergebens. Dem Herrn Untersuchungsrichter half das Alles nicht über den Glauben hinweg, ich könne wegen der im schlimmsten Fall zu erwartenden kleinen Geldstrafe die Flucht ergreifen. Ich wurde in Haft behalten. Auch mein Wunsch, sofort telephonisch Herrn Rechtsanwalt Dr. Frank benachrichtigen zu lassen, wurde nicht erfüllt; und so konnte erst am nächsten Vormittag mein Bertheidiger zu mir gelangen, der sofort persönliche Bürgschaft für mich leistete. Aber auch dann dauerte es noch bis zum Abend, ehe ich entlassen wurde. Von der Vergünstigung, mich selbst beschäftigen zu dürfen, habe ich nicht Gebrauch gemacht, und die Gefängnisloft nicht berührt, bis am dritten Tag ein Anfall von Herzschwäche mich zwang, einen Kaps Suppe zu mir zu nehmen. Jeden Morgen mußte ich meine Zelle aufräumen; mußte mit fünf anderen Gefangenen in einer Reihe antreten und den Kübel voll Roth und Urein zum Reinigen nach der Latrine tragen. Als ich zum ersten Mal stand und wartete, bis die Reihe zum Ausgießen an mich kommen werde, fiel mir ein, daß Graf Posadowsky, der mir einst nach einem Vortrag, den ich als Vertrauensarzt der Zentralkommission der Krankenkassen ihm gehalten, dankend die Hand geschüttelt hatte, in der ich jetzt den Kübel voll Unrath hielt, das Wort von „Deutschland, dem Lande der größten persönlichen Rechtsgarantien“ gesprochen hat.

Nicht, weil mir, einem geachteten Arzt, Dies begegnet ist, sondern weil Jeder solche Willkürakte, solche Herabwürdigung der menschlichen Persönlichkeit erleben kann, fühle ich mich verpflichtet, diese Vorgänge der Öffentlichkeit zu unterbreiten.

Dr. R. Friedeberg,

Praktischer Arzt und Spezialarzt für Lungenkrankheiten.

Woermann-Ballin.

„**N**ein Feld ist die Welt!“ Mit besserem Recht als je vorher kann heute der Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie rufen; trotzdem seine Aktien, nach Dividenden von 11 und 10 Prozent, auf den fast lächerlichen Geldnothkurs von 136 gefallen sind. Wohin er das Auge schickt, über den Atlantischen und den Stillen Ocean, über das Baltische und das Mitteländische Meer: dies Alles ist ihm unterthänig. Jetzt auch Afrika. Denn vor seiner Macht hat Adolf Woermann kapitulirt. Der harte, stolze Woermann, der zu Hamburgs königlichen Kaufleuten gehört und von seiner Höhe auf das Parvenugewimmel herabsehen darf. Der Herr eines Hauses, das dem deutsch-afrikanischen Handel den Weg gebahnt, ihn klug gefördert und sich um die Kolonialarbeit der Deutschen unverjährende Verdienste erworben hat. Der Chef einer seit zwei Menschenaltern geachteten Rhederfirma, die heute über vierzig stattliche Schiffe verfügt und der die Leitung der Deutsch-Ostafrika-Linie anvertraut ist. Als die Hamburg-Amerikanische Pachtfahrt-Aktiengesellschaft nur zwei Dampfer in Betrieb hatte, war die Firma C. Woermann in der Hansestadt schon ein erstes Handelshaus; und als Herr Albert Ballin (vor dem die Clerks und Prokuristen jetzt stramm, mit dem Hut in der Hand, stehen) noch als kleiner Makler in der Steinstraße saß, hatte Adolf Woermann in Liberia und Kamerun schon die Faktoreien seines Vaters reorganisiert und war Theilhaber der Weltfirma geworden. Der kleine, bescheidene und zähe Israelit, der auf dem Weg über die Carr-Linie zur Pachtfahrt kam und sie rasch zu einem Riesenunternehmen machte, hats weit gebracht. In seinem Haus verkehrt der Deutsche Kaiser. Sein Vobartikel im „Korrespondenten“ war das werthvollste Geschenk, das der Norddeutsche Lloyd zum Jubiläum erhielt. Und bei ihm mußte Woermann nun Hilfe suchen.

„Mußte, freiwillig, dem eigenen Trieb gehorchend, hätte er's nicht gethan. Er liebt Albertum Magnam nicht. Vor zwei Jahren, als Ballin um die westafrikanischen Truppentransporte warb, heßte Woermann seine Antipathie nicht; und das hanseatische Patriziat kannte sie längst. Nun, nach den fetten Jahren, die ihm zwar nicht die Märchensätze der Volkslegende, immerhin aber große Gewinne gebracht haben, entsagt er der Tradition seines stolzen Hauses und weicht auf einem Gebiet, in dem er so lange fast das Verkehrs- und Handelsmonopol hatte. Woburch wurde der Rückzug nöthig? Die Kaufleute Hamburgs und Bremens litten unter dem Frachtenmonopol der Woermann-Linie und ersehnten eine neue Verbindung mit West- und Südwest-Afrika. Die ersten Verhandlungen (mit Bremen) scheiterten; dann wurde die Hamburg-Bremen-Afrika-Linie gegründet, die den Schiffpark der Chinesischen Küstenfahrt-Gesellschaft übernahm. Als die Verträge mit Woermann von Dernburg gelöst waren, übertrug die Kolonialabtheilung der neuen Linie einen Theil der Rücktransporte und Reichsfrachten; zeigte damit also, daß sie auch ihr sehr willkommen sei. Woermann hatte für die Kriegszeit große Aufwendungen gemacht; viele Schiffe gebaut und gekauft, für die nun, nach dem Verlust des Monopols und der Regierungsgunst, kaum noch lohnende Verwendung war. Der Krieg hatte eben nicht nur, wie Thoren meinen, die Einnahmen, sondern auch das Risiko der Firma beträchtlich gesteigert. Vielleicht waren auch noch Bauschulden vorhanden, deren Zahlung Woermanns Kreditgeberin, die Norddeutsche Bank, nicht bequem fand. Herr Schindel, der Tyrann der Norddeutschen Bank, ist für neue Geschäfte nicht leicht zu haben; höchstens für solche, die nach seiner Ansicht gar kein Risiko bieten. Als Kommanditist und Intimus Woermanns mußte er früher als Andere sehen, daß nach den fetten nun die mageren Jahre kommen könnten. Als Mitglied des Aufsichtsrathes der Hamburg-Amerika-Linie mußte er, daß persönliche, geschäftliche und höfische Gründe Herrn Ballin einer

Verständigung günstig stimmen mußten. Eines Tages wurde Hamburg durch die Nachricht überrascht, Woermann und Ballin hätten sich versöhnt und über das westafrikanische Geschäft gereinigt. Pool, Fusion: wie man's nennen will. Ballin triumphans. Schindel rieferte nichts mehr. Und Woermann, der's zuerst mit einem Ratenkrieg versucht hatte, war zum Kampf gegen die unangenehme Konkurrenz nun wesentlich gestärkt und durfte hoffen, durch höhere Gunst für Dernburgs allzu bräcke Absage entschädigt zu werden.

Die neue Linie ist eine Schöpfung der Herren Menzell und Dahlström. Herr Dahlström ist nur der Schiffsmakler der Gesellschaft. Herr Menzell ist weder in Hamburg noch (die letzten Generalversammlungen haben ihm bewiesen) bei seinen (meist in Schleswig-Holstein sitzenden) Aktionären sehr beliebt. Aber ein Mann von verwegendem Muth: er war der Einzige, der, als Dernburg rief, der Woermann-Linie, trotz allen Drohungen, Konkurrenz zu machen wagte. Einstweilen hat er nur zehn Frachtdampfer (freilich modernsten Typs) für den afrikanischen Dienst zur Verfügung; die acht Dampfer seiner andren Rhedereigesellschaft sind alt und für Tropenfahrten kaum geeignet. Allzu gefährlich war diese Konkurrenz fürs Erste also nicht. Woermann hat eine große, nach den Lehren langjähriger Erfahrung gebaute Flotte, ein im Tropendienst geschultes Personal, an den Küstenplätzen Einrichtungen zur Abfertigung der Schiffe und als Stützpunkte seine Faktoreien. Und die Angst vor dieser Konkurrenz, die mit Hohnlachen und Drohreden empfangen wurde, soll heute, ehe noch der erste Dampfer Menzells aus Afrika zurückgekehrt war, den stolzen, der eigenen Kraft vertrauenden, vor schlechten Zeiten nie furchtsamen Hansseaten zur Kapitulation bestimmen haben? Dann wäre er wirklich (wie er, im Aufblick zu Nidors Guldgestalt, von berlinischem Bankierwit' genannt worden ist) nur ein See-Loewe. Dann aber hätte er in dem schwierigerem afrikanischen Gelände nicht erreicht, was er erreicht hat. Ein althamburgischer Kaufherr lernt das Fürchten nicht; er wächst in der Stunde der Gefahr. Und Woermann ist eine Persönlichkeit, die auch der Gegner bewundern muß. Warum hat er sich gebeugt? Weil er vom Kaiser Schutz vor Dernburg hoffte?

Herr Ballin ist kein Knicker. Um in das südamerikanische Schiffsahrtgeschäft hineinzukommen, hat er (der seit einundzwanzig Jahren die Packerfahrt leitet) Herrn De Freitas vier Millionen gezahlt. Dadurch wurde ihm nicht nur die Hamburgisch-Südamerikanische Dampfschiffahrt-Gesellschaft, bis dahin Hamburgs vornehmste Rhederei, tributpflichtig, sondern auch der reichen Kosmos-Linie solcher Schreck eingejagt, daß sie freiwillig auf ihre Selbständigkeit verzichtete und Herrn Ballin ein Fünftel ihres Verkehrs anbot. Wenn die Südamerikanische sich der Kosmos-Linie verbündet hätte, wäre dem Kleinen Albert vielleicht bang geworden. Dem Leitern dieser Gesellschaften fehlte der Wagemuth; und De Freitas stand mit seiner Flotte allein. Selbst wenn Ballin auch diesmal, für das afrikanische Geschäft, einen hohen Preis bezahlt und good will gezeigt hätte, wäre ein Woermann nicht zu fördern gewesen. Erstes Räthsel. Zweites: Warum hat Herr Schindel, wenn er die Woermann-Linie noch für lebensfähig hielt, sie, als Kommanditist, nicht selbständig zu erhalten, als Bankdirektor nicht noch ferner für die Norddeutsche zu monopolisiren versucht? Drittes: Warum hat Herr Schindel, der, wie jeder hamburger Bankier und Akteuer weiß, den Expansionsplänen Ballins immer widersprochen und dadurch manchen Zwist bewirkt hat, gerade jetzt eine neue Ausdehnung der Hamburg-Amerika-Linie empfohlen und herbeigeführt? Allah wird's wissen. Von draußen ist's nicht zu erkennen.

Woermann ist nicht mehr selbständig; ein Theil seiner Flotte (in Hamburg glaubt man: ein Drittel) gehört nun in den Bereich der H.A.L. Die Leitung aber muß ihm bleiben. Allen Respekt vor Ballins Klugheit: von dem afrikanischen Geschäft versteht er nichts; hat auch neben und unter sich Keinen, der sich mit Woermanns praktischer Erfahrung und

Autorität irgendwie messen könnte. Also ist schließlich nur eine Kenderung der Fassade. Der Dienst, der sich in schwerer Zeit ja als ausreichend bewährt hat, bleibt unverändert. Das Monopol war lästig. Menzies hat, unter Dernburgs Beifall, zu durchbrechen versucht. Ihn hätte Woermann niedergedrungen; oder sich mit ihm verständigt. Jetzt ist er Ballins Bundesgenosse. Und diese Fusion hat der Kaiser in einer Depesche „ein bedeutungsvolles nationales Unternehmen“ genannt. Damit also für Woermann-Ballin gegen die neue Afrika-Linie Partei ergriffen. War Das des Bündnisses Zweck? Hat Woermann nicht, weil sich ihm kapitalistische Hilfe versagte, die weiße Fahne gehißt? Hofft er, daß dem Sozjus Ballins selbst Herr Dernburg, der Schuggpatron der Menzies-Linie, die Reichsfrachten nicht entziehen kann? Daß Albertus den Winter des Mißvergnügens schnell wieder in glorreichen Sommer wandeln wird? Das Telegramm des Kaisers hat in Hamburg Staunen erregt; nicht freudiges. Auf Wunsch des Reichstages und der Kolonialabtheilung wird eine zur Konkurrenz mit Woermann bestimmte Linie geschaffen. Daß die Fusion ihr das Leben arg erschweren muß, weiß der jüngste Lehrling. Und diese dem Reich nicht nützliche Fusion feiert der Deutsche Kaiser als eine bedeutame nationale That.

Von den größeren hamburgischen Rhedereien sind jetzt nur noch zwei ganz selbständig: die Deutsch-Australische Dampfschiffahrt-Gesellschaft und die Levante-Linie. Die Südamerikanische, Kosmos, C. Woermann werden von Ballin kontrollirt; können ohne Zustimmung der H A V nichts Entscheidendes mehr thun. Was war Woermanns Monopolchen, wenn mans diesem Monopol vergleicht? Der Morgantrust kontrollirt nur ein bestimmtes Verkehrsgebiet: den transatlantischen Dienst englischer und amerikanischer Linien. Die H A V will den ganzen hamburgischen Handel beherrschen; und ist diesem Ziel nicht mehr fern. Kohlsyndikat, Stahlwerkverband, Fusionen und Interessengemeinschaften der Großbanken: das Alles erscheint neben solchem Weltverkehrsanspruch klein. Herr Ballin mag sich, nach seinen Erfolgen, zutrauen, daß er all diesen verschiedenen Bedürfnissen zu genügen vermag. Ob er nicht irrt? Er weiß, was der Passagier verlangt, kennt den nordatlantischen Verkehr genau, hat die feinsten und die größten Reklamekünste gelehrt, mit den Forderungen, den Spezialwünschen des afrikanischen und ostasiatischen Handels sich aber nie ernsthaft beschäftigt. Und wenn er, wie mancher schlaue Direktor schon in schlechter Zeit, eines Tages zurücktritt: wer sorgt dann für den ungeheuren Apparat der H A V? Wer wägt die Möglichkeiten ausländischer Konkurrenz und giebt jedem Gebiet, was ihm gebührt? Auch von den tüchtigsten Abtheilungschefs wäre das Riesenunternehmen nicht zur Zufriedenheit des deutschen, insbesondere des hamburgischen Handels zu leiten; und Decentralisation ist oft schwerer als Expansion. Doch nehmen wir an, Ballin bleibe noch lange oder finde einen Nachfolger, wie Lohmann ihn in Wiegand fand. Wenn nun das nordamerikanische Geschäft, das die H A V nährt und in dem mindestens zwei Drittel ihres Kapitals festliegen, durch einen Zollkrieg, eine Erschwerung der Einwanderung, durch allerlei Chicanen, die der wachsende Panamerikanismus erfinden kann, verdorben wird und zur selben Zeit der chinesische oder afrikanische Dienst neues Material verlangt? Wenn, etwa nach dem Muster der Roland-Linie (die Ballin, trotzdem er im Aufsichtsrath des Kosmos sitzt und für Tonnenraum und für entgegenkommende Frachtpolitik sorgen konnte, nicht zu hindern vermochte), neuer Konkurrenz entsteht? Was wird dann, während einer Stagnation ihres Hauptgeschäftes, aus dem ungeheuren Betrieb der Erdballinie? So fragt besorgt mancher Hamburger, der gesehen hat, daß selbst die Mächtigen jetzt in dem Palast am Alsterdamm antichambrieren und dem Wink des einen Mannes gehorchen, der über Woermann (nicht auch über Dernburg?) triumphiert und dem hanischen Welthandel das Geßel seines Willens aufzwingt.

Circus Busch

Täglich Abends 7 1/2 Uhr

ROM**Grosse Original Ausstattungs-Pantomime in 7 Bildern.**

Besonders hervorzuheben: Das Radium-Ballet. Die grossen Kampfspiele im Circus Caligula. Die Todesfahrt über die zersprengte Brücke. Brand und Zusammensturz des Castor-Tempels. Feenhafte Licht- und Wasserspiele, sowie das grosse Galaprogramm:

Geschw. Foureaux. Burghardt-Foottit. E. Schumann.**Allen die sich matt und elend fühlen,**

nervös und energielos sind, gibt Sanatogen neuen Lebensmut und Lebenskraft. Von mehr als 4000 Professoren und Aerzten glänzend begutachtet. Zu haben in Apotheken und Drogerien. Broschüren gratis und franko durch Bauer & Cie., Berlin SW. 48.

Die Reise ins Blaue hinein

Sechs romantische Novellen von Ludwig Tieck.

Ausgewählt und eingeleitet von Dr. With. Miessner. Umschlag und Initialen von A. Gratz. M. 4.50, in Halbleder M. 6.50.

Es fehlte neben den Ausgaben von Tiecks Werken mit historischen und textkritischen Einleitungen, eine für das deutsche Lesepublikum, eine Liechbrümselbe für die Freunde romantischen Wesens, die sich in den letzten Jahren ausserordentlich vermehrt haben. Für sie ist diese moderne Ausgabe getroffen von einem unserer besten Tieckkenner. Sie will keine Geschichte der Tieckschen Novellen geben, sondern die einem modernen romantischen Publikum am nächsten liegenden Erzählungen vor ihrem Versinken in Bibliotheken reiten. Die Ausstattung macht das Buch zu einem Schmuckstück jeder Büchersammlung.

Verlag von Wiegandt & Grieben (G. K. Sarasin) in Berlin.

HEINRICH EMDEN & Co.

Bankgeschäft. Berlin W. 56, Jägerstr. 40. Reichsbank-Giro-Konto
Telegr.-Adr.: „Geldarz“. Fernsprecher: Amt I. No. 9510, 9502, 9513, 9514, 9515.

Abteilung: Kolonialwerte.

Kapital	Geschäfts-jahr	Dividenden Vorl./Letzte	Name	Nachfrage	Angebot
12.000	1. 4.	— 0	Central-Afrikanische Bergwerksgesellschaft	100	104
1.000.000	1. 1.	0 5	Central-Afrikanische Seeresselschaft	100	105
2.000.000	1. 10.	6 5	Colonial-Plantagen-Gesellschaft	50	—
400.000	1. 1.	0 7	Deutsche Agaven-Gesellschaft	127	134
2.000.000	1. 4.	0 20	Deutsche Colonial-Gesellschaft f. Südwestafrika	161	188
1.400.000	1. 1.	0 0	Deutsche Samoa-Gesellschaft	80	—
1.000.000	1. 5.	0 1	Deutsche Togo-Gesellschaft	—	105
6721.000	1. 1.	2 1/2 3 1/2	Deutsch-Ostafrik. Gesellsch. Stamm-Anteile	50	106
			Vorzugs-Anteile	100	107
2.000.000	1. 1.	0 0	Deutsche Ostafrikanisch-Plantagen-Gesellsch.	14	21
2.250.000	1. 1.	7 4	Deutsch-Westafrikanisch-Handels-Gesellschaft	—	160
4.000.000	1. 1.	0 0	Gesellsch. Nordwest-Kamerun, Berlin	—	M. 200
			Lit. A.	—	M. 15
			Lit. B.	125	—
2.000.000	1. 1.	0 10	Gesellschaft Südkamerun	—	—
2.000.000	1. 10.	0 0	Guatemala-Plantagen-Gesellschaft	—	35
1.200.000	1. 1.	15 15	Indust. Plantagen-Gesellschaft	205	—
			Kamerun-Kautschuk-Compagnie	—	100
1.000.000	1. 1.	0 0	„Manja“ Kautschuk-Plantagen-Gesellschaft	—	85
2.000.000	1. 7.	0 0	„Mollive“ Plantagen-Gesellschaft	—	84
1.500.000	1. 1.	0 2	Ostafrikanische Handelsgesellschaft	49	—
2.000.000	1. 10.	5 6	Plantagen-Gesellschaft Conception	—	94
1.500.000	1. 1.	0 0	Rheinische Handels-Plantagen-Gesellschaft	—	41
800.000	1. 1.	0 0	Safata Samoa-Gesellschaft	—	102
1.011.300	1. 1.	0 0	Usambara-Kaffeebau-Gesellschaft	25	33
			Vorzugs-Aktien	50	—
2.100.000	1. 1.	— —	Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft	—	—
			„Blound“	67	—
			Vorzugs-Aktien	98	102
4.500.000	1. 1.	6 0	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft „Victoria“	30	35
1.800.000	1. 1.	0 0	Westdeutsche Handels- und Plantagen-Ges.	40	—

Sämtliche Offerten und Gebote ohne Verbindlichkeit

Für gef. Aufgabe von Interessenten sind wir dankbar. Auskünfte werden bereitwilligst kostenlos erteilt. Bei allen Geschäften Eigenhändler. — Provisionsfrei.

Berliner-Theater-Anzeigen

Deutsches Theater

Anfang 7 $\frac{1}{2}$ Uhr
Freitag, d. 12., Sonntag, d. 14. u. Montag, d. 15./4.

Der Gott der Rache.

Sonnabend, den 13./4. **Der Revisor.**

Kammerspiele.

Freitag, den 12., Sonnabend, den 13. und
Sonntag, den 14./4. 8 Uhr.

Frühlings Erwachen.

Montag, d. 15./4. 8 U.
Premiere **Aglavaine u. Selysette**
Weitere Tage siehe Anschlagstule

Thalia-Theater

Täglich Abends 8 Uhr

Olympische Spiele

Freitag, den 12./4. Bahn. 31. Eine lustige Doppel-Ehe

Theater des Westens.

Täglich 8 Uhr

Die lustige Witwe.

Gastsp. des Hamburger Operetten-
Theaters. (Director Monti).

Neues Theater

Anfang 8 Uhr.

Bis auf Weiteres täglich:

Der Dieb.

Ein Stück in 3 Aufzügen v. Henry Bernstein.
Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Lortzing-Theater

Belle Alliancestr. 7/8. Direkt. Lieban.
Freitag, d. 12./4. 7 $\frac{1}{2}$ U. Premiere „Fidelio.“
Z. Best. d. Pensionsanst. d. Genossenschaft
deutsch. Bühnenangeh. Sonnab., d. 13./4. 8 U.
Martina. Sonntag, d. 14./4. 7 $\frac{1}{2}$ U. Fidelio.
Montag, den 15./4. 7 $\frac{1}{2}$ Uhr Der Mikado.
Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Der Teufel lacht dazu

Grosse Jahres-Revue mit Gesang und Tanz
in 8 Bildern von Julius Freund.
Musik von Victor Holtzender.
Bender. Nassary. Josephi. Giampietro.
Philis Wolf.

Cabaret Unter den
Linden 22.
Geöffnet v. 11 Uhr nachts bis 4 Uhr.
Eliteprogramm Schlagler auf
Schlagler.

Restaurant u. Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet. * Künstler Doppel-Konzerte.

Kurhaus von Dr. Rheinboldt in Bad Kissingen
für chronische Verdauungsstörungen

Herz-, Nervenleiden, Mast- und **Entfettungskuren**
nach wissenschaftlichen Methoden.

Prospekte auf Wunsch.

Villa Olga, Bad Kissingen.

Wein- Restaurant Mamsch

Leipziger Strasse 94.

Sonntags von 1—4 Uhr: Tafel-Musik.

Berliner-Theater-Anzeigen

Neues Schauspielhaus und Mozartsaal.

Am Nollendorfplatz Anfang 8 Uhr.
 Freitag, d. 12./4. **Berthas Hochzeit.**
 Sonnabend, d. 13./4.
 Neu einstudiert **Alt Heidelberg.**
 Sonntag, d. 14./4. **Alt Heidelberg.**
 Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Jeden Freitag. Populäres Sinfonie-
 Concert d. **Mozartsaal-Orchesters.**
 Jeden Sonntag. Populäres Concert d.
Mozartsaal-Orchesters. Dirigent
 Hofkapellmeister Paul Prill.

Komische Oper

Freitag, den 12. und Sonntag, den 14./4. 8 U.
Hoffmanns Erzählungen.
 Sonnabend, den 13./4. 8 U. **Tosca.**
 Sonntag, d. 14./4. Nachm. 3 U. **Carmen.**
 Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Kleines Theater.

Freitag, den 12./4. 8 U. **Nachtasyl.**
 Sonnabend, den 13./4. 8 U. **Premiere**
Die Pächterin von Litchfield.
 Sonntag, den 14. u. Montag, den 15./4. 8 U.
Die Pächterin von Litchfield.
 Weitere Tage siehe Anschlagstafel.



Lustspielhaus in Berlin

Taglich: Abends 8 Uhr.

Husarenfieber

Sonntag, den 14./4. Nachm. 3 Uhr.

Der Familientag.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vortheilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

15, Kaiserplatz, Berlin-Wilmersdorf,
 Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW.II, Königgrätzer-Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

— Terrains, Baustellen, Parzellierungen. —

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.

— Sorgsame fachmännische Bearbeitung. —



Marke GERBODE

hervorragendste Spezialität, sehr angenehm,

M. 65.— p. Mille,

300 Stck. portofrei im Inland.

Carl Gerbode, Berlin C 31.

(Stammhaus Giessen.) Spittelmarkt II.-Etage.

(Lieferant höchster Hofhaltungen).

Telephon Amt I 4916

Hauptpreisliste auf Wunsch.

Kneippkur in Wörishofen.

Broschüre über das Wesen der Kneippkur u. Kurverhältnisse kostenlos durch den Kurverein.

Verlag von Georg Stilke, Berlin NW 7.

Apostata

von **Maximilian Harden.**
7. bis 8. Tausend. 2 Bände à Mark 2.—

Inhalt vom I. Band: Phrasen. Die Schulkonferenz. Kollege Bismarck. Gips. Genosse Schmalefeld. Franco-Kusse. Der Fall Klausner. Die beiden Leo. Der heilige Rock. Das goldene Horn. Der korsische Parvenu. Der heilige O'Shea. Nicöa und Erlort. Mahadd. Die ungehaltene Rede. Eine Mark Fünzig. Trüffelpurée. Verein Götze. Sommerfeld's Rucher. Suprema lex. Wie schätze ich mich ein?

Inhalt vom II. Band: Bei Bismarck a. D. Lessings Doublette. Maupassant. Der Fall Apostata. Gekrönte Worte. Dieromantische Schule. Menuet. She-Ma-Thsian. M. d. R. Eroica. Der ewige Barrabas. Sem. Dynamistik. Der 2. Bund. Kirchenvater Strindberg. Der Ententeich.

Jeder Band 8. 14 Bogen elegant broschiert.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Sobien erschienen! **Hochaktuell** durch d. Prozess der **Tatiana Leontiew**

Geschichte d. öffentlichen Sittlichkeit in Russland.

Von **Bernh. Stern.**

Erster (?) abgeschlossener Teil. 502 Seit. m. 29 teils farb. Illustr. M. 7.—, Geb. M. 9.—
Sterns Werk bildet die furchtbarste Anklage, die je gegen Russland erhoben ward. Alle im Prozess Leontiew zu Tage gekommenen Sittenschuldergen. werd. hier eingehend nach authent. Quellen geschildert! Ausführl. Prospekte u. Verlagsverzeichn. 5b. kultur- u. sittengeschichtl. Werke gratis free.
H. Barsdorf, Berlin W. 30, Landshuterstr. 26

„Observer“ Unternehmen für Zeitungsausschnitte
Wien I, Concordiaplatz 4,
liest alle hervorragenden Tagesjournale, Fach- und Wochenschriften alle. Stanten und versendet an seine Abonnenten
Zeitungsausschnitte
über jedes gewünschte Thema.
Prospekte gratis.

Echte Portweine!

Sortiment No. 1, 3 Fl. sortiert, Mk. 4.20,
Sortiment No. 2, 3 Fl. sortiert, Mk. 5.35,
Sortiment No. 3, 3 Fl. sortiert, Mk. 7.80,
Rotwein: St. Emilion par Fl. Mk. 0.74
3 Fl. Mark 2.85. Reibet parant eri
vera. u. Post inkl. Versand. franco. Nachh.
L. G. Heintzen, Westerstede (Oldb.).
Wein-Import und Versandauss.

Fussschweiss auch Hand- und Achsel'schweiss

sobort geruchlos und normal durch

„Miotan“

(gesetzl. gesch.) ganz unschädlich. Franko-Zusendung gegen 75 Pfg. in Briefmarken. Echt einzig und allein bei **Max Arndt, Berlin C. 10, Seydelstr. 31a am Spittelmarkt.**

Frühjahrskuren



Oberwaid
b. St. Gallen. (Schweiz)

Sanatorium ob. d. Bodensees,
auch zur Erholung u. Nachkur, Physikal.-diätet. Heilweise nach Dr. Lahmann, Subalpines mild. Klima. Herrl. Lage. Illustrierte Prospektetree.

Mittelmeerfahrt der Deutsch. Tourist.-Vereinig.

Basel ab 10. Juli — Marseille, Algier, Tunis, Taormina, Palermo, Capri, Neapel, Pompeji, Sorrent, Rom, Ajaccio, Nizza, Basel. — Großes Sonderdampfer. — Deutsche Küche u. Bedienung. — Gesamtpreis 885 Mk. Prospekte durch **P. A. Wagner, Waldenburg in Schlesien,** Post. d. D. T.-V.

Bestellungen
auf die

Einbanddecke

zum 58. Bande der „Zukunft“

(Nr. 14—26. H. Quartal des XV. Jahrgangs)

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Prägnanz etc. zu n
Freie von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt
vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a
entgegengenommen.

 <p>I. MAI</p>	<p align="center">MANNHEIM 1907 INTERNATIONALE KUNST- u. GROSSE GARTENBAU- AUSSTELLUNG</p> <p align="center">PROTEKTOR: S. M. HOHEIT GROSSHERZOG FRIEDRICH VON BADEN</p>	 <p align="center">20. OKT.</p>
---	---	--

<p align="center">Bad</p> <p>Illustr. Prospekt, Wohnungsverzeichnis m. allen Preisen, Ortsplan und Eisenbahn-Faustplan kostenfrei vom Herzogl. Badekommissariat.</p>	<p>Gebirgsluft-Kurort ersten Ranges mit 120 km Waldpromenaden, 36.000 Personen Frequenz. Bekanntes Solbad, natürl. Sole 6¹/₂ ‰, Krodo- (Kocisalz)-Trinkquelle in Wirkung ähnlich Kissingen, Gebirgsquellwasserleitung.</p> <p align="center">Harzburg.</p>
---	---

Selzer
 Laureano & Co.,
 Hohl.



Natürl. Mineralwasser.

Erfrischung. **Selzer** Gesundheit.

== Das beste wohlbekömmlichste Mineralwasser ==
 Jahres-Consum 4 Millionen Flaschen.

General-Vertretung:

C. A. Gustavus Inh.: A. Pause, Schöneberger Ufer 23.

Fernsprecher: Amt 6 No. 2810. Amt 9 No. 5346

Man verlange stets **Grosskarbener Selzer.**

Cabinet-Comet

Graeger

Sect

Gold & Silber

Zu beziehen durch
 die Weinhandlungen

Carl Graeger

Sect-Kellerei
 Hochheim a. M.

Dr. Möller's Sanatorium
 Brosch. fr. Dresden-Loschwitz, Prosp. fr.
Diätet. Kuren nach Schroth.

Nervenschwäche der Männer
 Ausführliche Prospekte
 mit gerichtl. Urteil u. ärztl. Gutachten
 gegen Mk. 0,20 für Porto unter Couvert
Faul Gassen, Köln a. Rh. No. 70.

Also sprach Herakleitos.

„Über das All.“ Deutsch v. Dr. Maximil. Kohn
 Es giebt noch keinen rein deutschen Heraklit
 Man kennt nur sein „Alles fließet.“ Vielleicht ist
 der Stammvater alles Evolutionismus Vielen in
 deutschem Gewande lieb. — Preis 60 Pfg.
Hamburg (24). Verlag Eigen (Dr. Kohn).

Wer langweilt sich?

Schriftsteller, der viel erlebt u. gesehen hat,
 ist zu interessant. Briefwechsel erbülig (auch
 franz.) geg. Vergütg. Off. unt. „**Marquis 9135**“
 (1906) an die Exp. d. **Zukunft**, Berlin SW. 48.

Schockethal

h. Cassel. Herber. Kunst. u. natürl. Bildw. Gr. Erdbe.
 Winkhaus, Prosp. Tel. 1151 Auf Cassel. Dr. Schönmüller.

Teppiche

Prachtstücke 3,75, 6,—, 10,—, 20,— bis
 500 Mark, Gardinen, Portieren, Möbel-
 stoffe, Steppdecken etc.
 billigst im **Spezialhaus** Berlin, Oranienstr. 158
Katalog (600 Illstr.) **Emil Lefèvre.**
 grat. u. fr.

Dr. med. **Gaonr. Bayer's Sanatorium**für **Zuckerkrank**

Dresden-A., Lukasstr. Eigenes Laboratorium. Näheres im Prospekt.

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen
bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

f. Kranke (auch bettlägerige) Rekonvaleszenten u. Erholungsbedürftige. „Beschränkte Krankenzahl“

Sanatorium f. Magen-, Darm-
Leberleidende u.**Gallensteinkranke**

Operationslose Kur.

Dr. med. Schürmayer
Berlin SW., Königgrätzer Str. 110 c.**Sanatorium Schloss Niederlössnitz**Frühjahrskuren. Station Kötzschenbroda Dresden. Mildes Klima. Physik-diätet. Behandl.
nach Dr. Labmann bei Nerven-, Herz-, Frauen-, Magen-, Darm-, Nierenleiden
Zuckerkr., Fettsucht, Rheuma, Gicht, Asthma. Prosp. frei d. die Direction E. Rötbe.**Dr. Ziegelroth's Sanatorium**

Zehlendorf bei Berlin, Wannesebahn

Physikalisch-diätetische Therapie (Naturheilmethode).



**Vergnügungs- u. Erholungs-
Reisen zur See**

Nordlandfahrten
Nordseeüberfahrt entlang der
Küste Norde-
ab Hamburg 17. Juni.
Danzig
ab Hamburg 18. Juni, 2. Juli,
12. Juli, 2. Aug., 19. Aug.
Schiffahrt nach
Schiffahrt nach
ab Hamburg 4. Juli, 17. Juli.
Island u. Schiffsahrt
ab Hamburg 4. Juli.
Schiffsahrt nach
Island u. dem Nordsee
ab Hamburg 4. Okt.
Nähere Mittheilungen bei
Hamburg-Amerika Linie, Hamburg,
Abteilung Vergnügungsreisen.

Mittelmeerfahrt
Süditalien nach
ab Hamburg 4. Okt.
Fahrt nach Brüggen
ab Hamburg 2. September.
Fahrt nach Portugal
ab Hamburg 2. September
wöchentlich.
Hamburg - Paris
auf dem Seewege
nach Gibraltar.
Winterfahrten
ab Hamburg Januar
bis 2. Mai.

SAMUEL ZIELENZIGER

Bankgeschäft Gegründet 1852

Hauptgeschäft: BERLIN W.9, Bellevuestrasse 5.

Fernsprechanschlüsse:

Für Ferngespräche: Amt VI, Nr. 8005, 8006, 8007, 8008.

Für Stadgespräche: Amt VI, Nr. 9270, 9271.

Zweigniederlassung: ESSEN (RUHR), Burgstr. 8.

Fernsprechanschlüsse: Nr. 231, 486, 747 775.

Telegramm-Adresse: Bahnenbank Berlin bezw. Essenruhr.

An- und Verkauf sämtlicher an der Berliner und an den auswärtigen Börsen gehandelten Effektenwerte.

Handel in Bergwerksanteilen (Kuxen), in Aktien und Obligationen ohne offizielle Börsennotiz und in Anteilen von Gesellschaften m. b. H.

Die Nachfrage- und Angebotspreise meiner Firma in Bergwerksanteilen (Kuxen) werden täglich in den maßgebendsten deutschen Zeitungen, diejenigen von amtlich nicht notierten Werten und Anteilen von G. m. b. H. im Berliner Börsencourier, in der Berliner Börsenzeitung, dem Berliner Tageblatt, der Frankfurter Zeitung veröffentlicht.

Waldpark-Sanatorium Blasewitz bei Dresden.

Magen-, Darm-, Stoffwechsel-, Herz-, Nervenkr.

3 Spezialärzte. — Winterkuren.

Sämtl. mod. Kurmittel. Aller Comfort. Prosp. Bes.: Dr. Fischer.

Ermahnung.

Gebt Euren Mädels und den Buben nur Poetko's Apfelsaft aus Guben.

Poetko's Apfelsaft ist süßiges frisches Obst. Alkoholfrei. Natarrein. Unbegrenzt haltbar. Ideales Gesundheitsgetränk für Kinder, Nervöse, Genesende. Versand in Kästen, à 30 Fl. z. 40 Pf., Auslese 50 Pf. p. Fl. excl. Gl. ab Guben.

Ferd. Poetko, Guben 18.

Größte Apfelsaftkellerei Deutschlands.

Probeflaschen stehen den Herren Aerzten umsonst zur Verfügung.

Döring & Lehmann, Aktiengesellschaft für Bergwerks-, Erd- und Bauarbeiten.

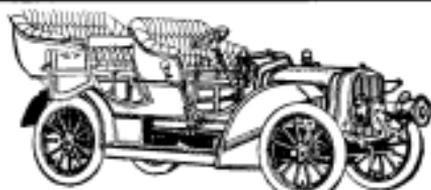
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhällichen Prospektes sind

nom. M. 1 000 000. — neue Aktien der

Döring & Lehmann Aktiengesellschaft für Bergwerks-, Erd- und Bauarbeiten zum Handel an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im April 1907.

Jacquier & Securius.



POPE Pferdestärke
500,— M. compl.
mit Benzol

50 % Betriebsersparnis.

Der einzige Wagen der mit Benzol wie
mit Benzin läuft, ohne Umstellung.

Ing. Otto Pape, Berlin, Schiffbauerdamm 8.

Kurhaus Schloss Tegel bei Berlin.

Sanatorium für Physikal.-diätetische Therapie.
Spezialanstalt für psychische Behandlung nervöser Zustände.

Arbeits- und
Beschäftigungskuren.

Dr. J. Marciniowski.

Emil Wechsler & Co. Bankgeschäft

Tel. III 3047 u. 3048. **BERLIN C.2, Burgstr. 26.** Tel.-Adr. Bankwechsler.

Kulante Erledigung aller in das Bankfach fallenden Geschäfte. Unsere
Tages- und Wochenberichte über Börsen und Kuxenmarkt, sowie unsere
monatlich erscheinenden „Finanziellen Mitteilungen“ stehen jedem
Interessenten kostenlos zur Verfügung.

Soeben ist erschienen: **Fest-Ausgabe**

zum

75ten Geburtstag

Wilhelm Busch's

Auf schwerem Blütenpapier zwei-
farbig gedruckt
mit dem

neuesten Bildnis des Dichters
in Mezzotinto-Gravüre
und einem Geleitgedicht

„An Helene“.

In eigenartigem Einband M. 4.—.



Die

Stromme Helene

176 bis 181stes Tausend.

Eine prächtige Gabe für alle
Berehrer des greifen Dichters.

Die vollendete Schönheit des Geleitgedichtes in Gedanken und Form, der föhliche Humor zeigen ganz den „alten Busch“ und legen Zeugnis ab von dem jugendfrischen Bergen des 75ers.

Dieses Gedicht verleiht der „Festausgabe“ besonders hohen Wert.

Fr. Bassermann'sche Verlagsbuchhandlung in München.

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses **Carl Neuburger**,

Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,

hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen Beleihung zu zeitgemässen Zinssüssen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

An- und Verkauf von Grundstücken

9-4 Uhr.

Detektiv-

Institut **Daué**, Königl. Kriminalbeamter & D., Berlin, Friedrichstr. 65.

Telegr. L. 5464.

Beobachtungen, Ermittlungen, Heirats-

Auskünfte

Glinzerstr.
Erfolge,
Vorsicht,
Empfehle.

**Weck's
Frischhaltung**

und
sonst nichts
und
weiter nichts
und
drüber nichts

drum
Hoche auf Vorrat

Drucksachen über:

Weck's Apparate zur Frischhaltung aller Nahrungsmittel

kostenlos durch:

J. Weck, Ges. m. b. Haftung, Oettingen, A. Sicking (Baden)

Man verlange nur

Weck's Originalfabrikate

Überall Verkaufsstellen.

Elektr. Kuren

wirksamer

als alle andere Kuren.

Chirurg. Erfolg. Selbst-

behandl. Apparate durch

sich z. bez. Prosp. grat.

J. G. Brechmann

Breslau, Mozartsplatz 4.

Charakter-

Analysen nach der Handschrift von P. P. Liebe haben zum Idealziel: dem Gemüt einen intimen Reiz einzufliessen, das persönliche Leben zu erweitern. Wissenschaftl. Original-Methode, psycho-graphologische Praxis seit 1890. Auf Liebfliche Anfrage kostenlos: seriöse Broschüre u. Honorarbedingung für die Beschreibung Ihres Innenlebens.

P. P. Liebe, Schriftsteller in Augsburg.

Das einzige

Deutsche Reichspatent

für von ersten medizinischen Autoritäten

glänzend begutachtetes

Haarwuchs- u. Kopf-

hautpflege-Mittel

WATZEKJNO

Nach erhaltenen Beweisen seiner Wirksamkeit und nach ärztlicher Prüfung derselben vom

Kaiserlichen Patentamte

D. R. P. 122019 patentiert

Keine Marktschreierei!

Preis per Originalflasche nur 3,- Mk

Zu beziehen durch General-Depot

Compagnie Watzekino,

Berlin, Jüdenstr. 43/44.

Wie gewinnt man

neue Lebensfreude? oder das Sexual-Nerven-System des Menschen und dessen Auftrichtung und Kräftigung durch ein erprobtes Verfahren. Broschüre von Dr. Pöche geg. 25 Pf. frei. **Gustav Engel,** Berlin W. 150, Potsdamerstrasse 131.

Im herrlichen Zackental!

„Sanatorium

Zackental“

(Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau.

Fernsprecher 27.

oberhalb

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhof)

für chronische, innere Erkrankungen, neurosthenische u. Rekonvaleszenten-Zustände, Diätetische Kuren.

Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte, nebelfreie, nadelholzreiche Lage. Seehöhe 450 m. Ganzes Jahr geöffnet. Näheres Dr. med. **Hartsch,** dirig. Arzt, Administration in Berlin S.W., Möckernstr. 118.

Henkell
Trocken

